This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

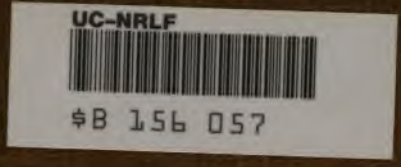
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

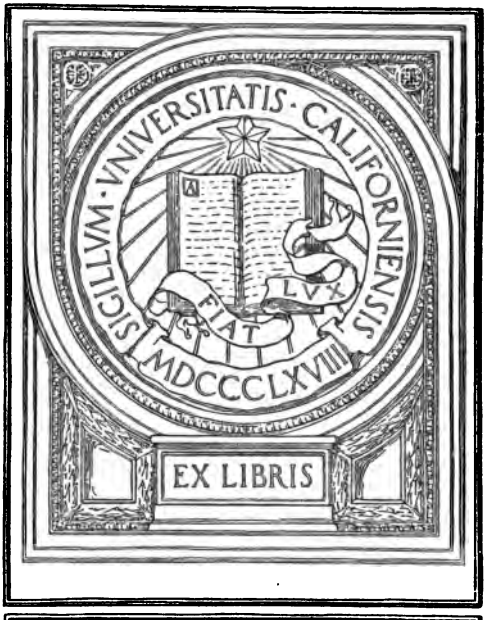
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1807
R4
1848



YC148911

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Reden und Gloſſen

von

E. M. Arndt.

Die ſich vor dem Reif ſcheuen,
über die wird der Schnee fallen.
Hiob, 6, 16.

Leipzig.
Weidmann'ſche Buchhandlung.
1848.

PT1807
R4
1848

UNIV OF
CALIFORNIA

BURDACH

Druck von Heinrich Ludwig Brönner.

T. L.

Vorrede.

Die ersten beiden Reden A und B sind so aufgeschrieben wie sie hier stehen.

A ist wirklich gehalten worden, aber weil dem hohen Alter das Gedächtniß schlecht gehorcht, mit Versetzung der einzelnen Hauptpunkte und mit einigen Abkürzungen, wie die Wirklichkeit und die Berücksichtigung der Früherſprechenden es mit sich bringen mußte.

B ist nicht gehalten. Ich bin mit vielen Anderen von der Besprechung der Polenfrage ausgeschlossen worden. Dieß ist in Frankfurt gewöhnlich das Schicksal derjenigen, die nicht mit irgend einem, oft völlig unnöthigen, bestimmten Antrage herankommen.

M302373

Was C bedeutet, und warum es gleichsam zu einer Reihe kleiner einzelnen Betrachtungen geworden, ist in der Ueberschrift gesagt.

Frankfurt *) den 12. des Herbstmonds 1848.

---

*) Die gräßlichen Begebenheiten, die hier zwischen dem 16. und 19. dieses Monats vorgefallen sind, haben leider mehrere meiner Ansichten blutig bestätigt.

A.

Worte von mir gesprochen zur Vertheidigung eines Antrags vom 2. Juli zum Artikel 2. 66. der Grundrechte des deutschen Volks, also lautend:

Der Adel ist für die Ehre der deutschen Geschichte und für das Glück der Zukunft des deutschen Volks noch nicht auszustreichen.

Und ich, der alte Plebejer, der seine Laufbahn als Schriftsteller damit angefangen hat, gegen die Bedrückungen und Ueberziehungen zu kämpfen, welche der Adel seiner Heimath sich gegen die Kleinen im Volke erlaubt hatte, ich wage es heut für den Adel das Wort zu nehmen?

Ja, das wage ich, und kann es wagen. Hört mich:

Auch ich glaube an die alttestamentliche Lehre, daß wir alle gleiche Adamskinder, daß wir alle gleiche Brüder Eines Blutes und Eines Muthes sind; auch ich stimme in den Scherz ein, welchen der große erste Pitt in seinen frischesten Jahren ausgesprudelt haben soll, daß gemäß der großen Zweckmäßigkeit, die sich in aller Schöpfung Gottes offenbare, dieser Gott, wenn er gleichsam zwei ganz verschiedene Menschenarten habe schaffen gewollt, die Einen zum Dienen die Andern zum Herrschen, die Einen zum Gerittenwerden die Andern zum Reiten geboren, er die Ersteren mit Sätteln die Zweiten mit Sporen würde haben zur Welt kommen lassen.

So weit bin ich einig mit der Urlehre von dem Menschengeschlecht, auch darin einig mit dem Grundsatze, daß es hinfort keine auszeichnenden, ausschließenden, das Volk drückenden oder verdrängenden Standesvorrechte mehr geben dürfe, daß diese auf immer abgeschafft, daß hierin eine würdige unverletzliche Gleichheit ausge-

ſprochen und geſchaffen werden müſſe. Aber die Namen und Ehren der Vergangenheit, die Erinnerungen der Geſchlechter, welche wie einzelne Denkmäler, Pfoſten und Säulen allerdings am Wege der Geſchichte allenthalben ſtehen oder liegen und welche Manche der Idee der Gleichheit wegen auch zertrümmert haben wollen, weil Dieſer und Jener möglicher Weiſe wie an Steinen des Anſtoßes ſich daran ſtoßen könne — dieſe durchſtreichen, dieſe Ebnung und Gleichung ja Wegſchleifung aller Gipfel und Höhen, welche durch die Welt ragen und durch die Zukunft ragen können und dürfen — dieß heißt mir Zerreißung der Ehren und Zierden der deutſchen Geſchichte und, gelindeſt geſagt, Zerreißung heiliger Gefühle und Erinnerungen.

Meine Herren, wir haben die Erſcheinungen und Entwickelungen der franzöſiſchen Umwälzung und ihre verſchiedenen Verläufe und Durchläufe der letztverfloſſenen ſechszig Jahre vor uns; wir haben genug Nachahmungen und Nachäffungen derſelben geſehen und mehr noch gehört, und können ſie heute auch in vielen Städten und Dörfern des Vaterlandes ſehen und hören: wie es eben brennt, auch die letzten Höhen und Gipfel, welche hin und wieder noch da ſtehen und welchen man das bischen Sonnen- und Sternen-Schein beneidet, das zuweilen darauf fallen könnte, niederzureißen und zu ebnen. Solcher Gleicher und Ebner hat es in den Jahren 1790 Viele gegeben, zum Theil mit den wunderlichſten Einfällen. Darüber hier eine Anekdote, die aber nicht bloß eine Anekdote iſt.

In jenen 1790ger Jahren lebte in Straßburg ein Jüngling, Kandidat der Theologie, der im edlen Gleichheitseifer in dem demokratiſchen Klub jener Stadt ausrief: „Herunter mit dem Münſterthurm! herunter „mit dem hochmüthigen Ariſtokraten, der ſich unterſteht über die andern „Kirchen und Häuſer der Stadt wie über niedrigeres Volk hinzu„ſchauen!“ — Und was iſt geſchehen? Man hat ſich unten an den Münſter gemacht und, ſo weit Leitern reichen konnten, die Köpfe der alten Heiligen, Biſchöfe und Kaiſer, welche die äußeren Mauerhöhlun-

gen füllten, angefangen niederzuwerfen und zu zerſchlagen; aber der Münſter ſteht heute noch, und ich habe hier für das Eſchenheimer Thor und den Domthurm der alten deutſchen Wahlſtadt wohl nicht zu bitten. — Beiläufig, jener arme Kerl iſt im Jahr 1810 im Irrenhauſe geſtorben.

M. H., man ſpricht von Republiken, man träumt von Republiken, man träumt von einer großen deutſchen Republik. Ich bin ein Republikaner, ich glaube, ich bin es in Art, Sinn, Sitten und Gewohnheiten meines Lebens mehr als die meiſten Jetztlebenden, ich halte der Jugend, die meiſtens auf dieſer linken Seite ſteht, gebührliche Rechnung; aber die tabula rasa, die man machen mögte, die große deutſche Republik, wovon man träumt, ich halte ſie für keine deutſche Möglichkeit, nur durch entſetzliches Unglück und namenloſen Jammer erreichlich, und doch nimmer für ein Glück, auf keinen Fall für ein bleibendes Glück: denn ſie würde nicht beſtehen. Nein, ich glaube nimmer, daß eine ſolche Republik, eine Republik von 45 — 50 Millionen Menſchen beſtehen würde. — Und wie? wenn wir aber anfiengen, aus unſern Fürſtenthümern Republikchen zu machen? O! O! würden wir den beuteluſtigen Nachbarn, die von Oſten und Weſten her auf uns ſchauen und lauſchen, nicht prächtige gefälligſte Vorarbeit zur Zerreißung des Vaterlandes machen?

Ja dieſe große Republik und die böhmiſchen Schlöſſer und goldenen Berge, die man dem Volke in ihr vorſingt und verkündigt, wohin würde alle dieſe Herrlichkeit, all dieſes Glück der liebenswürdigſten Gleichheit, der wohlfeilſten Regierung mit allen ihren Und ſo weiter führen? Ich ſage Ihnen, bei unſerm Stande der Bildung, bei unſern Leidenſchaften und Sitten und bei tauſend und aber tauſend gegen einander ſtoßenden Trieben und Entwickelungen in einem Volke, wo 5000, ja wohl 10,000 Menſchen auf einer Quadratmeile wohnen, welch ein ungeheures Rad in dieſer Maſchine! und mit welchem ungeheuren Umſchwunge der Kräfte und Leidenſchaften würde

dieſes Rad bewegt werden und wie viele deutſche Lieblichkeit und Herrlichkeit würde es auch im beſten Falle wegſchleifen, ja wegrädern!

O fürchterliche Gleichheit und Einförmigkeit, wobei man gelegentlich vor Langerweile berſten könnte, wie es vielen gebildeten Europäern ſelbſt in Amerika häufig widerfährt, wo auch nicht alles Gold iſt was glänzt! [1])

M. H., unſer Deutſchland, unſer altes Germanien, iſt das Herz Europas, es hat das Herz, ja es hat alle edlen Herzen und Pulsſchläge Europas in ſich, es iſt durch ſeine Vielgeſtaltigkeit und Mannigfaltigkeit gleichſam das Mutterland des Welttheils. Wir Deutſche ſind das Volk der höheren und tieferen Anſchauungen und Geiſtesſpiegelungen, der mannigfaltigen irdiſchen und himmliſchen Kräfte, die nach Gottes Willen durcheinander ſpielen. Dieſe Mannigfaltigkeit, dieſe Vielgeſtaltigkeit, ja dieſe wunderſame und oft wunderlichſte Vielerleiheit — dieſe hinſchwebende, träumeriſche, beſchauliſche und alles beſpiegelnde und durchſpiegelnde Eigenthümlichkeit, welche die Deutſchen in ihrer innerſten Deutſchheit auszeichnet und welche von mehr nüchternen Völkern häufig als träumeriſche Leerheit verlacht wird — dies iſt unſer Eigenſtes, dies iſt unſer Weh und unſer Glück, dies ſind wir Selbſt, hierdurch ſind und heißen wir Deutſche. Glauben Sie einem Greiſe, der bald drei Menſchenalter unter ſich hinfließen geſehen hat, der im Elend und in der Fremde in Sehnſucht nach dem geliebten Vaterlande über Berge und Meere hin oft in die Ferne geſchaut hat — o ich habe es empfunden, ich empfinde es heute, welches Glück, ja welche Glückſeligkeit in dieſem deutſchen Vielerlei, in dieſer geiſtigen Mannigfaltigkeit der Triebe Anlagen, Neigungen, Weiſen und Sitten der verſchiedenen deutſchen Stämme ruht, wie dieſes Alles, dieſes Deutſche, dieſes unbeſchreibliche Nichts und Alles doch, im innerſten Grunde beleuchtet, eine deutſche Herrlichkeit iſt. Wir wiſſen, wie ſich dieſe in vielen Hinſichten überſchwellende Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit, dieſer Geiſt der beſondern Eigenthümlichkeiten, ich mögte ſagen Perſönlichkeiten der

Stämme zu unſerm Verderben auch politiſch in zu reicher Mannigfaltigkeit entwickelt und vereinzelt und geſondert hatte. Sie wiſſen, m. H., wie ich ſelbſt oft Gott gedankt und geprieſen habe, daß viele dieſer politiſchen Perſönlichkeiten in dem jüngſtverfloſſenen Jahrhundert verſchwunden ſind — es werden noch wohl einige Kleinſte verſchwinden müſſen — aber hüten wir uns, mit einer großen Republik eine allgemeine tabula rasa unſerer gegenwärtigen Geſchichte zu machen. Wahrlich die das mit unzeitigem Ungeſtüm wollen, wiſſen nicht, wie viel deutſche Schönheit, ja wie viel beſte deutſche Freiheit ſie wegſchleifen ja, wie geſagt, wegrädern würden.

Schönheit ſage ich, Freiheit ſage ich. Es iſt eine wunderbare unbeſchreibliche Schönheit in dieſem deutſchen Mannigfaltigen. Laſſen Sie doch einen Theil davon beſtehen. Es iſt aber auch die älteſte, ächteſte, menſchlichſte Freiheit darin, jene geiſtige Freiheit, wodurch unſer Volk das Volk der Gedanken, das Volk der Philoſophie und Wiſſenſchaft geworden iſt. Glauben Sie hier nicht mir, ſondern glauben Sie den Fremden. Geſcheidte Engländer und Franzoſen, die ſich einige Jahre bei uns und in uns und in unſer Weſen und Leben eingelebt, ich mögte ſagen eingeleibt haben, haben mir bei'm Scheiden oft das fröhliche Bekenntniß abgelegt: in Deutſchland allein verſtehe man zu leben, in Deutſchland werde wirklich frei und menſchlich gelebt.

Meine Herren, das iſt nicht die deutſche Luft und der deutſche Himmel, woran ſolche glückliche und glücklich geprieſene Beſonderheit geknüpft iſt — es iſt die Mannigfaltigkeit, das ſchöne mannigfaltige und verſchiedene Spiel der deutſchen Triebe und Geiſter in den verſchiedenen deutſchen Stämmen und Arten, welche ſolche Schönheit und Freiheit zuſammengeſpielt haben und immer noch zuſammenſpielen. Nun wollen Einige — dieſe Einigen ſagen, daß viele, ja daß die meiſten Deutſchen ſo wollen — uns die beglückende und mit ungeheurer Gewalt zuſammentreibende Einheit und Einförmigkeit einer großen Republik verleihen. Ich meine, daß ſie ein gefährliches und unmögliches, auf jeden Fall ein

unglückliches deutsches Ding wollen, indem sie so sehr Verschiedenes und Mannigfaltiges, als die deutschen Stämme mit ihren Trieben und Geistern sind, zusammenzwingen wollen. Spiegeln wir uns ein wenig in den Republiken oder republikartigen Königreichen, die wir vor Augen haben: Staaten, die unsers Blutes sind und die es viel leichter hätten, als es unsre Vielerleiheit hat, mehr einförmig Eins zu sein.

England, das freie England, war eine kurze Zeit Republik, und ist wieder ein konstitutionelles Königreich geworden. Holland (oder die Sieben vereinigten Provinzen) welche stolze, herrliche Republik! und es hat sich als solche nicht behaupten können, und ist jetzt ein konstitutionelles Königthum.

Und diese beiden hätten es doch viel leichter gehabt als wir, Republiken zu sein und zu bleiben, diese aus einzelnen, und zwar aus den von Natur ruhigsten bedächtigsten Stämmen unsers Volkes entsprossen; die Engländer aus Angeln, Sachsen, Friesen, Skandinaven, die Holländer aus Katten, Sachsen, Friesen u. s. w.

Und nun das jüngste große Muster, das vielgepriesene und viel nachgeahmte, die große untheilbare französische Republik vom Februar des vorigen Jahrs, wie hat sie ihre Flitterwochen, die fröhlichen Honigmonate der Freiheit, bestanden? Diese, von welcher an dieser Stelle vor zwei Monaten noch gesagt werden durfte, daß sie nimmer wieder einen Herrn erkennen werde, hat sie nicht schon ihren soldatischen Diktator wieder? hat sie nicht schon wieder die Presse der Presse, die Beschränkung des Gesellschaftungsrechts, das Verbot der republikanischen Klubs? sind ihre Arbeitervereine nicht aufgehoben? sind die prächtigen den Armen und Kleinen eitel Glück weissagenden Verkündigungen von den Mauern, worauf sie geklebt waren, nicht mit Kartätschenschüssen heruntergeschossen worden? werden die zu einer menschlichsten Freiheit, zu einem bis dahin unerreichten Weltglück berufenen und geadelten Arbeiter zu derselben Zeit, wo man die Todesstrafe als des Zeitalters unwürdig abgeschafft erklärt hat, nach Klimaten, die den ge-

ſchwindeſten und gewiſſeſten Tod in ſich tragen, in Deportationen zu Tauſenden nicht ins Elend abgeführt? — Spiegeln wir uns mit unſern verwegenen Träumen ein wenig an dieſer großen Republik. [2])

Nordamerika und ſeine Anfänge mag ich hier kaum nennen, Nordamerika, welches auf vielen ſeiner Quadratmeilen nur drei, dreißig oder dreihundert Menſchen wohnen hat. Da iſt in vielen Landſchaften nur erſt der Anfang von Anfängen. Laſſen wir zwei, drei Jahrhunderte vorüberſtrömen und kommen dann wieder und ſchauen, wie es dann ſteht. Ich für mein Theil bleibe lieber in der jungen deutſchen Freiheit, als daß ich nach einer nordamerikaniſchen ſchnappen ſollte.

Alſo es bleibe die deutſche Mannigfaltigkeit in der konſtitutionellen republikaniſch monarchiſchen Eidgenoſſenſchaft deutſcher Könige, Fürſten und Freiſtaaten! [3]) es bleibe der Adel in ſolcher Weiſe, daß er nicht mehr drücken, drängen und verdrängen könne! Man laſſe ihm ſeine Namen, Wappen, Schilder, ſeine Erinnerungen! man greife nicht mit frevelnden Händen in menſchliches Heiligthum ein, was Ueberlieferungen, Erinnerungen, Denkmäler, kurz was Leben und Geſchichte ſind! Ja das Andenken der Väter, die Erinnerungen ſind das menſchlichſte Eigenthum und Heiligthum, deſſen Verletzung der blutigſte unverletzlichſte Frevel iſt. Wahrlich auf dieſem heiligen Boden ſtehen wir alle als alte Edelleute; hier möchten wir alle Denkmäler und Hausgeſchichte haben. Hier ſind wir alle Ariſtokraten und erlaubte Ariſtokraten. Noch heute halten die Bauern in Norwegen und Island ihre Geſchlechtstafeln, mit den Namen ihrer Ahnen gefüllt, mit den Namen von Göttern, Königen und Skalden, die vor langen Jahrtauſenden und Jahrhunderten begraben wurden: ſie zählen bis auf Odin und Thor zurück. Wir laſſen ihnen ſcherzend dieſe Thorheit von Thor, wenn es eine Thorheit iſt. Sie werden nicht ſchlechter dadurch. Es iſt einmal eine tief in den Menſchen ſteckende Thorheit, die nach menſchlicher Weiſe meiſt mit kleinen, zuweilen auch mit großen Spielen zu größern Spielen hinſpielt. Dieſe Thorheit ſprießt und wurzelt ſelbſt in dem allerfreieſten Nord-

amerika. Ich ſah vor Jahren einen nordamerikaniſchen Miſſionar, einen ſchlichten einfachen apoſtoliſchen Presbyterianer, namens Salisbury, fragte nach ſeinem Namen, und mit einem ſelbſtzufriedenen freundlichſten Lächeln antwortete er: Ja wir heißen Salisbury und ſtammen von dem großen Grafen, der unter Eduard dem Dritten in Frankreich die glänzendſten Siege erfocht. So iſt der Menſch, er möchte auch hinter ſich gleichſam eine Unſterblichkeit haben. Das ſage ich: auch ich würde mich glücklich fühlen auf einem Gütchen im Schatten eines Baumes, unter welchem mein Urgroßvater ſchon geſeſſen hätte.

So ſind, ſo empfinden wir Menſchen und ſo wollen wir nicht ſcheel dazu ſehen, wenn die Hunderte und Tauſende Namen, Bilder, Schilde, Fahnen und Wappen der alten Geſchlechter auch künftighin noch unter den glänzenden und goldenen Flügeln des deutſchen Reichsadlers als kleiner Helmſchmuck in Wimpeln und Fähnlein mitflattern.

Was Vieles ich ſonſt noch für den Adel und für die Erhaltung und Wahrung ſeiner Ehren und Erinnerungen ſagen könnte, wäre gewiß nichts Kleines; aber das mögen Andere thun, welchen es beſſer ſteht als mir. Nach meiner Erfahrung und alſo auch nach meinem Glauben dürfte ich das **Fortes creantur Fortibus et Bonis** des Horaz auch nicht ganz übergehen, weil der deutſche Edelmann ſeiner Beſtimmung nach der erſte und vornehmſte Bauer iſt und weil aus dem Bauernſtande nach dem Naturlauf in jedem Volke immer die Muſter der ſtarken und ſchönen Menſchen hervorgehen müſſen. Dieſes mißliebige Kapitel und das der feineren Sitte und Bildung, was ſicherlich einen gewaltigen Gegenſchall erregen würde, überlaſſe ich ebenfalls Anderen zur Behandlung, obgleich es mir nicht bloß ein hübſches Beiwerk des adeligen Standes, eine hübſche Nebenſache däucht.

Aber für das Glück der Zukunft meines Volkes, habe ich geſagt, darf man den Adel noch nicht wegſtreichen! Was meine ich mit dieſen Worten? und wohin ſchaue ich dabei? O ich meine wahrlich nichts als die Ehre und Macht unſeres Volkes und die Einheit

und Stärke des Vaterlandes, welche wir ſuchen aber noch lange nicht beſitzen. Ja, meine Herren, ich ſchaute in die Zukunft, in die Nähe der Orte und Ferne der Zeiten, indem ich jene Worte drucken ließ. *)

Wir ſind hier verſammelt, von allem Volk berufen, in einer neuen Zeit, in einem neuen Geiſt für das geliebte Vaterland zu denken, zu arbeiten und zu wirken. Möge es uns gelingen, gutes Werk zu wirken und tüchtige Arbeit zu machen! Möge der ſtille und milde und doch ſo ſtarke und tapfere Geiſt der Freiheit und Liebe mit uns ſeyn, daß wir im Sinne jener Freiheit, die wir früher nimmer beſeſſen haben, ſorgen und ſchaffen und ſo Tüchtiges und Lebendiges ſchaffen, daß alle unſere Brüder, auch die losgeriſſenen und entfremdeten Brüder, die Sehnſucht ergreift, in den erwärmenden und ſchirmenden Schooß des alten Germaniens wieder zurückzufallen, um fröhliche und glückliche Genoſſen unſerer Ehre und unſeres Glücks werden zu wollen! daß wir gute Arbeit machen, unten ſo frei und republikaniſch, oben ſo freundlich und menſchlich monarchiſch, daß alle edle und freie politiſche Einrichtungen und Verfaſſungen der Völker ſich leicht und gern an unſre große deutſche Eidgenoſſenſchaft, an unſer verjüngtes und werdendes Kaiſerreich, anſchließen und in ſie und unter ſie ſich hineinfügen wollen.

Dies meinte ich, dahin ſchaute ich: Nähe der Orte, Ferne der Zeiten.

Nähe der Orte? Zwei unſrer Gränz- und Reichs-Naturfeſtungen ſind uns noch übrig; Böhmen und Tyrol. Drei ſind uns vorlängſt durch wälſche Liſt und eigene Vaterlandsvergeſſenheit und Herrenloſigkeit entriſſen worden: die Schweitz, Elſaß mit Lothringen und die Niederlande (Belgien und Holland).

Ferne der Zeiten? Wer weiß die Stunde Wann? und die Art Wie? Aber ſie werden einſt wieder ganz deutſch ſeyn, ſie werden durch

*) Alle Anträge werden vor der Verhandlung über ſie gedruckt.

Liebe wie durch Noth [4]) künftig wieder mit uns vereinigt werden. Wir wünſchen und hoffen das; laſſen Sie uns auch würdig dafür thun und wirken.

Nun, meine Herren, hier treffe ich auf den Punkt, von welchem ich ausſief. Die Menſchen dieſer eben genannten Länder (Republiken oder republikaniſch konſtitutionelle Königreiche) haben bei ſich keine ſolche Gleichung, Wegſchleifung, Wegräderung gemacht, wie Einige der Unſern ſie wünſchen; ſie haben viele Geſtalten, Zeichen, Bilder und Erinnerungen der Vorzeit ruhig und verſtändig erhalten und ſtehen laſſen; ſie haben dem Adel bei ſich allerdings die ungebührlichen Vorrechte genommen, aber ſie haben die Namen und Ehren nicht ausgelöſcht, die Wappen und Schilder nicht zerſchlagen. Belgien und Holland haben noch heute Herzoge, Vicegrafen, Grafen und Freiherren; in der Schweitz dürfen die Reding, auf-der-Mauer, Erlache, Rotten ſich noch Freiherren nennen laſſen. — Laſſen Sie uns alſo geduldig und barmherzig ſeyn gegen die bunte Mannigfaltigkeit der äußeren Bilder und Zeichen, damit jene weggeſpielten deutſchen Länder mit ihren Verſchiedenheiten und Beſonderheiten einſt gern wieder bei uns und mit uns heimiſch ſeyn wollen.

Anmerkungen.

1) Amerikaniſches Gold? Rohe Erde noch an vielen Stellen, rohe Menſchen, Rohheit und Wildheit der Sitten in manchen Landſchaften, wie begreiflicher Weiſe in allen Anfängen der menſchlichen Geſellſchaft; aber daneben auch viele Auswüchſe der verdorbenſten Ausbildung und Entwickelung. Man denke, in manchen Landſchaften Amerikas, wo man ſich doch vor dem Namen Jeſus Chriſtus beugt, die ſchändlichſte Sclaverei, ja ordentlich eingerichtete Menſchenſtutereien, wo man die Sklaven für den Verkauf zeugen läßt und für Erzielung ſtärkerer oder ſchönerer Arten die Zuſammenpaarung wie Thierpaarungen macht. Zu gleicher Zeit Verjagung oder gar Tödtung der frommen Prieſter, welche den unglücklichen Schwarzen die Lehre Jeſu Chriſti und die himmliſche Gleichheit der Menſchenkinder bringen und verkündigen wollen.

2) Ja in Frankreichs jüngster Republik und in ihren Wechseln mögen sich unsre radikalen Republikaner spiegeln, wenn sie durch irgend eine Spiegelung noch zur Besinnung zu bringen sind. Ich hatte es vorhergesagt, wohin alle diese goldenen Berge, die man den Arbeiterschaaren von Paris vorgefabelt hatte, versinken würden, wie man die herrlichen Verkündigungen einer nie erlebten Freiheit und Glückseligkeit wieder mit Kartätschen werde von den Mauern wegschießen müssen. So mag denn hier als eine Vorspiegelung und Weissagung mein politisches Glaubensbekenntniß vom verflossenen Lenzmonat stehen, wie es am 28. jenes Monats in der Kölner Zeitung abgedruckt ist. Es mag um so eher hier stehen, als die jüngsten europäischen und deutschen Erscheinungen und Entwickelungen meine Gesammtansicht in keiner Beziehung seit jenen Tagen erschüttern gekonnt haben:

Mein Glaubensbekenntniß für die deutsche Gegenwart.

„Eines Mannes Rede ist keine Rede.
Man soll sie hören alle beede."

Diesen alten tüchtigen Sachsenspruch soll man, wenn man über eine schwere Sache sprechen will, sich immer zurufen und sich selbst dabei eines billigen Urtheils ermahnen.

So habe ich in diesen verhängnißvollen Tagen voll Wonne und Trauer unter dem Geklirr der Waffen und Geschwirr der Zungen zu meinen Freunden gesprochen, die da meinten und drängten, ich müße auch meine Töne darunter schwirren lassen; solche Töne seien doch zuweilen von den Leuten freundlich vernommen und aufgenommen worden. Ich habe ihnen geantwortet: Wohl steht ein Kampf leiblich und ausführlich gegen Einen, auch wohl gegen Einige, wenn diese aus einem bestimmten Punkte heraus und nach einem bestimmten Ziele hin fechten; aber ein Kampf gegen Hunderte und Tausende, die selbst kaum zu wissen scheinen, woher und wohin mit ihren Streichen, und vor denen man selbst seine Streiche ins Graue und Blaue hinein richten muß — das ist ein sehr mißliches Ding. Mehr denn zu viel habe ich mich in dergleichen Kämpfen versuchen müssen, nur zu viel und zu lange bin ich die Stimme eines Predigers in der Wüste gewesen — und soll ich nun vielleicht eben so in die Wüste hinein rufen und mich verrufen?

So habe ich Tage lang den mahnenden und drängenden Freunden geantwortet; aber endlich geht doch ein andrer Gedanke mit mir durch, wie die orkanische Zeit mit ihren geschwindesten Sturmflügeln mit uns und mit unsern festesten Gedanken durchgeht, der Gedanke, daß ich jetzt, wenn ich ein Wort zum Volke spreche, rufen darf und rufen muß: Hony soit, qui mal y pense.

Denn welche Begebenheiten, welche Entwickelungen binnen Einem Monat und auch welche fürchterliche Erzitterungen und Erschütterungen der Herzen und Geister durch alle Länder Europas und auch durch unser Vaterland hin! Erschütterungen, welchen die Einen Heil, die Andern Wehe zuschreien, bei welchen aber das geliebte Vaterland aus allen seinen Fugen geschüttert und zusammengestürzt werden könnte, wenn alle Deutschen nicht einmüthiglich und einmänniglich sich um das Gefühl Ein Deutschland und ein einträchtiges Deutschland mit ganzer Liebe und Treue und mit voller Hoffnung und Zuversicht zusammenschaarten. Ja wahrlich, zerrüttet und geschändet könnten wir werden, wir Starken — wenn wir einträchtig sein lernen, die Stärksten in Europa — könnten noch einmal zerrissen der Spott und das Gelächter der Völker werden, wenn wir von den zauberischen Lehren einer allgemeinen Menschlichkeit, Glückseligkeit und Friedseligkeit, in deren Verbrüderung die einzelnen Völker völlig untergehen werden, welche aber auf Erden in solchem Grade nimmer sein werden und welche von Manchen, die sie predigen, auch nicht einmal ehrlich gemeint sind, uns verlocken und uns unsere Simsonslocken zum dritten und vierten Mal so abschneiden ließen.

So spreche ich denn treu und unverzagt aus, was mir in der Gegenwart das Nothwendige däucht, ein Greis, der die mannigfaltigen Wechsel mehrerer Menschenalter gesehen, der auch viele schimmernde Täuschungen und Gaukeleien des Zeitalters in ihr kaltes und fahles Nichts hat verfinken gesehen, der wenigstens als ein ehrlicher Mann vor seinem Volke hingewandelt ist und weder dem Glanze oben noch dem Grau unten jemals geheuchelt noch geschmeichelt hat.

Wir leben in einem großen Augenblicke. Unter dem fürchterlichen Zusammenkrachen des Alten wird ein Neues vom Volke verlangt, von den Königen und Fürsten versprochen: ein verjüngtes mächtigeres Deutschland soll wieder erstehen, Deutschland soll aus einem Staatenbunde wieder ein Reich werden; unser König und Herr verspricht für die neue Gestaltung und Stärkung des Vaterlandes sich an die Spitze der Bewegung des Volkes zu stellen — aber indem allenthalben von Wien bis Berlin, von Hannover bis München alles aus den alten Fugen weichen und zusammenstürzen will, tönen aus der allgemeinen Spannung und Verwirrung oft nur zu viele verworrene und verwirrende Stimmen heraus.

Wir sehen uns ein wenig um, was in dieser noch unabgeklärten Wirrung und Verwirrung das erste Nothwendige und Menschlichmögliche ist.

Das erste Nothwendige ist, unsre große Freiheit zu stärken und zu wahren und nicht zersplittern zu lassen, die Erhaltung der Ganzheit unsers Landes und Volkes fest ins Aug zu fassen und durch republikanische oder gar kommunistische Glückseligkeits- und Freiheits-Träume uns nicht zerreißen und den Fremden als Beute hinwerfen zu lassen.

Das zweite Nothwendige iſt geſchwindes und tapfres Ausbauen und Feſthalten der hohen Güter, welche die Bildung und Strebung der Zeit und der Wille des Volks uns gewonnen und errungen haben, welche uns von den Königen und Fürſten ausgehändigt und beſiegelt ſind: Freiheit der Geiſter und — ſo ſehr es irdiſch möglich iſt — auch Freiheit der Leiber. Ich zähle dieſe Güter hier nicht einzeln auf, ſie ſind ja in hundert Verkündigungen und in tauſend Tagesblättern abgedruckt zu leſen.

Was verſtehe ich unter der großen Freiheit? Darunter verſtehe ich unſre ganze volle Volksthümlichkeit in ihrer einigen, in ihr ſelber abgeſchloſſenen Unverſehrtheit und in ihrer den Fremden Achtung gebietenden Stärke: daß wir als Volk geſchloſſen zuſammenhalten, daß kein fremdes Volk unter dem Titel der Befreiung und Beglückung ſich in unſre Familienſachen miſchen dürfe.

Dies iſt unſer erſter größter Geſichtspunkt. Die kleinere eben auch angedeutete Freiheit, die aber die menſchlichſte iſt und deren Güter die ſchönſten und mannigfaltigſten ſind und wodurch die große Freiheit allein würdig beſtehen kann — die werden wir uns nun und nimmermehr wieder nehmen laſſen; aber ſie würde nimmer behauptet werden können, wenn Fremde unter uns mitzuſprechen oder gar zu herrſchen hätten

Die Grundlagen der großen Freiheit ſollen nun bald gelegt werden, ein deutſches Parlament aus allen Stämmen und Gauen ſoll verſammelt werden, ein deutſches Unterhaus, neben welchem die verſchiedenen Könige und Fürſten u. ſ. w. gleichſam das Oberhaus bilden werden. Wie dieſes neue Große gebildet und geordnet werden ſoll, darüber hier zu ſprechen hieße in die Luft hinein reden. Das werden weiſe und erfahrne Männer des Volks hoffentlich würdig entſcheiden und beſtimmen. Wenn dieſe größte Aufgabe des Augenblicks würdig gefaßt und gelöſt iſt, dann erſt ſteht wieder ein voller deutſcher Mann da, ein durch Macht und Stärke Achtung gebietender.

Aber neben kräftiger und feſter Ordnung des deutſchen Reichs iſt auch ein feſter und geſchwinder Befehl nöthig: die Fürſten und das Volk bedürfen eines Königs oder Kaiſers von Deutſchland. Wer ſoll dieſes Haupt ſein? und wer kann dieſes Haupt ſein? Kein Anderer als der mächtigſte deutſche Herr, der König von Preußen, um welchen als um den Kern der Macht die Kleineren ſich ſchaaren müſſen. Er iſt auch durch die Lage ſeiner Länder als ein König der Inſeln und Küſten und als ein Seekönig und durch die Mannigfaltigkeit der Stämme, die unter ſeinem Scepter wohnen und von einer Gränze zur andern durch ganz Deutſchland hinlaufen, zu dieſer erhabenen Stelle berufen. Oeſterreich, welches durch Metternichs jämmerlichſte kurzſichtigſte und undeutſcheſte Politik aus Deutſchland halb herausgeſpielt iſt, durch Metternich, der nicht den Muth hatte, in den Jahren 1814 und 1815 Belgien und Elſaß und Lothringen

zu fordern und festzuhalten, Oesterreich, obgleich beinahe über 40 Millionen Menschen herrschend, doch eben durch diese Herrschaft über vier, fünf verschiedenartige Völker in ihm selbst wie an allen Gliedern gefesselt und mit vielen undeutschen Verwickelungen und Umschlingungen kann es bei den ganz anders gestellten Volks- und Weltverhältnissen jetzt nicht mehr sein.

Wie denke ich mir die Hauptzeichen dieses deutschen Kaisers und Königs?

1) Er hat im Volks- und Fürsten-Parlament die Oberstimme, wie auch bei den Gesandtschaften, Bündnissen, Kriegs- und Friedens-Handlungen mit den fremden Völkern.

2) Er hat über Heer und Flotte den unbeschränkten Befehl.

Deutschlands Stellung mit und unter Preußen bloß als Obersten für die auswärtigen Verhandlungen und für den Krieg könnte eine der edelsten Erscheinungen der Geschichte werden. Viele Könige, Fürsten, Freistädte, kleine Republiken, mit 25 bis 30 verschiedenen Hauptstädten, Mittelpunkten einer allgemeinen höheren Bildung und einer schönen mäßigen und mannigfaltigen Anregung und Belebung der schaffenden und fortbildenden Geister.

Wenn durch allgemeine für das ganze Reich geschaffene Ordnungen und Gesetze immer mehr Aehnlichkeit, hin und wieder auch Gleichheit des Verschiedenen in ganz Deutschland angebahnt und geebnet würde, bliebe doch hinsichtlich der Regierung der einzelnen Fürstenthümer das Meiste ungefähr in der alten Weise.

Jeder Fürst hätte in seinem Staate im Frieden die volle Herrschaft (Verwaltung, Rechtspflege, Heerbildung u. s. w.) nur daß, wie es ja auch jetzt besteht, der Bestand und die Ordnung des deutschen Heerwesens gegenseitiger Musterung und Besichtigung unterläge. Nur im Kriege schwiege der Befehl der verschiedenen einzelnen Herrscher und geböte der Kaiser als Diktator.

Aber würde der nicht ein Einherr über allen werden? Müßte er nach der weltbekannten Freßlust der Herrschaft das nicht nothwendig werden? Ich antworte: wer könnte das hindern in der Zukunft, wenn das deutsche Volk so ungerecht und so undankbar sein wollte, gerechte und edle Fürsten und Fürstenstämme zum Vortheile eines Einzigen abzuschaffen und auszustreichen? Wer wird im Gedränge zwischen Russen und Franzosen solche Entwickelungen der deutschen Zukunft hindern können, wenn nicht Gerechtigkeit und Ehre im Volke und in den Fürstenhäusern selbst ihre Herrlichkeit beschirmt?

Also die auf edler freiheitlicher Grundlage ruhende Monarchie däucht mir im Vaterlande die mögliche und wünschenswerthe Reichsgewalt.

Ich weiß und höre es jeden Tag: Einzelne, aber Wenige, wünschen und predigen Anderes: Sie weisen uns auf die Republik Nordamerika und auf sein Bild und Gleichniß hin. Aber wie paßt Nordamerikas Bild zu dem Bilde des

gegenwärtigen Deutschlands? Wahrlich Nordamerika spielt noch seinen Kindermorgen des politischen Lebens, die Menschen- und Völker-Geschlechter, welche aus den vollgepfropften Archen Europas dahin ausströmen, können sich dort noch sporadisch über die Länder ergießen und allenthalben leere Stellen einnehmen — aber bei uns? Indessen kommt nach einigen Jahrhunderten, ja kommt noch einigen Menschenaltern wieder, und erzählt uns, was ihr dort Neues und Anderes gesehen habt.

Ihr klebet uns auch die kommunistischen und hochrepublikanischen Freiheitslehren des jüngsten großen pariser Glückes an alle Wände und Mauern, aber ich sage: Diese Republik von 36 Millionen Franzosen wird in solcher Weise keinen langen Bestand haben, sie und manche andere Unmöglichkeiten und Unsinnigkeiten des Tages werden tragisch zusammenstürzen und ihre Verkündigungen werden vielleicht einst*) mit Kartätschenschüssen von den Wänden weggeschossen werden.

Weist man uns nun für Deutschland auf eine Republik hin, für ein Land von mehr als 40 Millionen Menschen, so mögte solche Staatsform für die Deutschen noch möglicher scheinen, für ein mehr ernsthaftes und verständiges Volk; aber sollte die Probe gemacht werden, die doch nicht glücken würde — man schaue um sich, man bedenke alle Zustände und Verhältnisse und auch die Ansichten und Gesinnungen der Menschen, durch wie viel Unglück, Zwietracht und Blut würde das hingehen! — Ein schauderhafter Gedanke — welche Spaltungen und Zerreissungen, welche blutige Kämpfe der Verschiedenheiten mit einander! und wie würden dann unsre Nachbarn im Osten und im Westen die zerrissenen Stücke unsers herrlichen Landes einander zuwerfen!

---

*) Diese Weissagung ist gottlob und leider diesen jüngsten Brachmonat schon wörtlich eingetroffen.

Gottlob, damit Menschenverstand und Erfahrung eines langen Lebens nicht zu Schanden werden.

Leider, weil auch ich das Menschengeschlecht der edelsten freiesten Freiheit gern fähig halten mögte.

Und vollends diese Franzosen? Mache mir einer Völker wie Franzosen und Polen zu Republikanern. Solche leichte flatterige und doch höchst einseitige und einförmige Art muß durchaus einen stehenden gebornen Herrn haben. Die Franzosen werden bald wieder nach einem König aussehen.

Bewahre uns Gott nur, daß wir auf den Märkten unsrer großen Städte endlich nicht auch niederkartätschen müssen. Unsre radikalen Demagogen ziehen fürchterlich sausende und brausende Schwänze des armen betrogenen Volks hinter sich her, sogar mit den Blutzeichen rother Bänder und Federn an Hüten und Mützen. Und unsre sogenannten demokratischen Klubs, (man rühmt sich ja schon der Hunderttausende, welche ihre Versammlungen zählen sollen) welche man in Deutschland unter einen Generalklub stellen will? Wird bei solcher wilden und wogenden Volksmacht, die man zu leiten hofft, eine gesetzliche Macht, wird ein Staat dabei bestehen können?

Vor ſolchen erſchreckenden Unmöglichkeiten, vor ſolchen Utopien bewahre uns Gott und wende unſre Sinne und Gedanken zu anderer beſſerer und möglicherer Einigung und Stärke.

Ich habe gewinkt und gewieſen. Laßt uns wach ſein, weil der Morgen noch hell iſt, und nimmer am Vaterlande verzweifeln!

Bonn, den 24. Lenzmonds.

4) Die Schweiz wird in Noth kommen zwiſchen drei viel mehr geſchloſſenen Völkern, als ſie ſonſt waren. Holland wird noch mehr in Noth kommen, wenn die Flotten der Nordamerikaner, die von Kalifornien und Neu-Mexiko auslaufen, ſich der oſtaſiſchen Inſeln und Küſten bemächtigen und Großbritanniens und Hollands Herrſchaft dort ein Ende machen werden.

B.

Posen und die Polen.

Was wage ich? weſſen unterwinde ich mich? über die Polen, über die Poſenſche Frage zu ſprechen? — Poſenſche Sache, Polniſche Sache vollends, eine Sache voll ganz ſonderbarer deutſcher Fantaſtereien und Träumereien. [1]) Sie liegt, wie ſie eben liegt, in unſerm Berichte vor. Ich will nach meiner Gewohnheit kurz ſeyn und nur ein paar Punkte berühren zu ihrer möglichen Aufhellung und zur Aufhellung der Nothwendigkeit der endlichen Scheidung der feindſeligen Theile des unglücklichen Landes, mag ich auch ein kriegslüſterner Reactionär von denen geſcholten werden, die ich wohl nicht friedſelige Radikale nennen darf, die uns Deutſche aber allenfalls über Kopf und Hals in die polniſche Wildheit und Unſtätigkeit und in die durch Darius, Karl den Zwölften und Napoleon berühmt gewordenen Sümpfe, Wüſten und Steppen Sarmatiens und Scythiens hineintreiben mögten. [2])

Dieſe Männer kennen die geſchichtlichen Verläufe und Entwicklungen der Vergangenheit, ſie kennen die Verhältniſſe und Zuſtände der Gegenwart nicht; ſie kennen die Verſchiedenheiten der Länder und Völker wenig oder wollen ſie nicht kennen noch anerkennen. So laufen uns die Seltſamkeiten und Abentheuerlichkeiten der Gegenwart gar wunderlich in den Weg und regen durch ein unbegreifliches Getümmel und Gelärm einen Staub auf, daß den Zeitgenoſſen die Augen faſt geblendet werden und daß die Polen, die allerdings in allen jüngſten halsbrechenden Abentheuern [3]) mitgeweſen ſind, jetzt gleichſam die

edelſten und ritterlichſten Freiheitskämpfer, ja gleichſam die chriſtlichen Märtyrer aller Freiheit und Herrlichkeit ſein ſollen. Zugleich ruft man uns das Weh und die Schmach der Theilung Polens von den Jahren 1770 als ein ungeheures und bis dahin unerhörtes deutſches Unrecht und die Verdienſte, welche die Polen um unſer Vaterland gehabt haben ſollen, bis zur Betäubung in die Ohren.

Ja die Theilung Polens war ein europäiſcher Gräuel, auch die folgenden Theilungen ſind es meiſtentheils geweſen; aber ich leugne, daß dieſe letzten deutſche Gräuel ſind. Sind ſie Gräuel, ſo bleiben ſie innerhalb des ſlavoniſchen Völkerſtammes, ſie bleiben bei den Ruſſen ſtehen.

Die erſte Theilung Polens war ein europäiſches Unrecht, meinethalben mag ſie ein europäiſcher Gräuel heißen; aber ein unerhörter Gräuel war ſie nicht. Solche Ungerechtigkeit und Gräuel hatte unſer Deutſchland ſeit Jahrhunderten erlebt, ohne daß durch ganz Europa jemals ſolches Weh und Zeter geſchrieen wäre, als um 1770 über Polens Verderben. In ähnlicher Weiſe und durch ähnliche Uebergriffe und Zugriffe hatte Deutſchland im ſechszehnten Jahrhundert ſeine Oſtſeelande, im ſiebenzehnten die Niederlande die Schweitz und das Elſaß, ſo noch in unſern Tagen mitten in ſeinen Siegen ſeinen Burgundiſchen Kreis, das Bisthum Lüttich u. ſ. w. verloren, aus denſelben Gründen und Urſachen, aus welchen die Polen ſich und ihr Land verloren haben, von wegen der Sorgloſigkeit, Gleichgültigkeit, Vaterlandsvergeſſenheit und Herrenloſigkeit. Jetzt freilich, meine Herren, würden wir 5 Millionen deutſche Seelen mit unſern Strömen Küſten und die Seeherrſchaft von fremden Diplomaten, uns nicht ſo abſchneiden und zerſtückeln laſſen, wie es uns im Jahr 1815 noch geſchehen iſt. [4]) Ganz ſo geſchah die verrufene erſte Theilung Polens, unter denſelben Zeichen und Erſcheinungen wie die erſte große Zerſpaltung und Zerſtückelung Deutſchlands bei den Friedensſchlüſſen von Münſter und Osnabrück. Polen brannte um 1770 von innerem Aufruhr, von Hader der verſchiedenen Glaubensgenoſſen, von Vaterlandsverräthern und von Verſchwörungen und Rotten, die

den Fremden die Theilung zu einem Spiel machten. Daß es uns Deutſchen in den letzten drei Jahrhunderten nicht ganz ergangen iſt wie den Polen, das bedeutet nur den kleinen Unterſchied, daß wir bei aller unſrer elendigen Zerriſſenheit uns doch etwas tapfrer und einmüthiger als ſie für unſer Vaterland geſchlagen haben. Doch haben wir Blätter des Unglücks und der Schande genug in unſrer Geſchichte, die wir, wenn wir könnten, auf ewig herausreißen mögten.

Ja, wir geſtehen es, jene erſte Theilung war ein großes europäiſches Unrecht, aber kein unerhörtes; ein Deutſcher wenigſtens, ſollte es kein unerhörtes nennen. Es iſt aber in ganz Europa, man mögte faſt ſagen in der ganzen Welt, ein dreifaches ja ein dreißigfaches Wehe darüber geſchrieen, weil ſie gerade in die Zeit fiel, wo die Gedanken und Grundſätze einer edleren Menſchlichkeit und Freiheit glänzende Frühlingsblüthen zu treiben begannen, wo auch jener amerikaniſche Freiheitskampf jenſeits des atlantiſchen Meeres begann, der alle Herzen und Gedanken der Damalslebenden erregte nnd erſchütterte.

Wir geſtehen es, hier that Deutſchland, hier thaten die Preußen und Oeſtreicher ein Unrecht, aber kein anderes Unrecht, als die Polen und andere Völker genug gegen ſie gethan und geübt hatten. Es gilt der Spruch leider als ein welthiſtoriſcher Spruch, der Wolf zerreißt den, der ſich zum Schaaf macht. Alle Völker müßen früher oder ſpäter für das büßen, was ſie vergeßen oder verſäumt haben zu rechter Zeit zu thun. Die Beſiegten und Unterdrückten ſprechen das Mitleid an, und gewinnen meiſt das Mitleid, aber ſie ſind nicht immer die Unſchuldigen. [5]) Der Faule muß dem Fleißigen, der Leichtſinnige dem Denkenden, der Sorgloſe dem Tapfern weichen und erliegen. Dieß iſt Gottes Naturgeſetz, und Gott ändert ſeine Geſetze nicht wegen des thörigten Geſchrei's der armen Menſchenkinder.

Die letzte Theilung nun, die allgemeine große Theilung Polens endlich, wenn Sie wollen, auch dieſe hier beſprochene und beſtrittene Thei-

lung des Großherzogthums Poſen, hier, behaupte ich, iſt keine deutſche Schuld, oder wenigſtens nur eine kleine deutſche Schuld; hier darf nur von ſlaviſcher Hinterliſt und ſlaviſcher Noth die Rede ſein, hier mögen und müßen die Polen ihren Stammgenoſſen, den Ruſſen fluchen.

Die franzöſiſche Umwälzung hat die ganze europäiſche Welt umgekehrt und hat endlich auch Polen ganz umgekehrt. Man höre:

Die große Frau Katharina, die Selbſtherrſcherin der ſlavoniſchen Moſkoviter, trat ein gegen die franzöſiſche Republik als Bundesgenoßin Oeſtreichs und Preußens, ich ſollte ſagen Deutſchlands, denn auf die Länge hätte Deutſchland den Krieg mit der großen Republik doch nicht vermeiden können. Katharina verſprach Heere und Flotten als Hülfe; aber dieſer Hülfen kamen keine, und als ſie Oeſtreich und Preußen in ſchwerer heißer Kriegsarbeit mit der jungen übermüthigen Freiheit der Wälſchen verwickelt und gefeſſelt ſah, da zog ſie mit ihren Heeren in Polen ein und gebot die letzte Theilung. Natürlich nahm ſie den größeren Theil des Raubes für ſich und gab Oeſtreich und Preußen beliebige Stücke. Dieſe konnten damals weder nehmen noch weigern: ſie hatten die Hände gebunden.

Aber wie? wird man ſagen, ſie hätten nicht ablehnen noch verweigern können? Welche ſchwere Rede iſt das, die du hier führſt! Wohl. Thaten ſie das, ſo ging die böſe That nicht damit zurück; dann geſchah das Gefährlichere, daß Rußland das Ganze nahm und behielt und der unmittelbare Gränznachbar ihrer deutſchen Lande ward. Darum ſage ich: diesmal haben ſie genommen, weil ſie gemußt haben. Ich will nicht ſagen, daß ſie ohne alle Eßluſt das Polniſche niedergeſchluckt haben; aber gewiß haben ſie es nicht ohne Sorgen und nicht mit voller Luſt verſchlungen: es grinſten ihnen dieſſeits und jenſeits aus der Ferne allerlei Wolfsrachen entgegen.

Darauf iſt Napoleons Zeitalter gekommen und ſeine ſogenannte Umgeſtaltung und Neugeſtaltung Polens, welches dieſer Liſtigſte doch

nimmer gemeint hat zu einem ganzen Polen zu machen. Er hat die Polen französisch [6]) nur gebrauchen gewollt und hat sie lange genug französisch gebraucht und gemisbraucht.

Das Großherzogthum Posen, worüber wir hier sprechen und streiten, ist durch ihn ein Theil seines neu geschaffenen Großherzogthums Warschau geworden, also unter neuen Titeln und völkerrechtlichen Verhältnißen damals von Preußen gänzlich losgerissen. — Jene Schöpfung Napoleons ist im Jahr 1813 zertrümmert und durch die Wechsel des Kriegsglücks ist dieses Land in die Gewalt der verbündeten Mächte gekommen und durch den Vertrag zu Wien als Entschädigung für verlorene Länder an Preußen übergeben. Preußen hat es damals nur ungern genommen, weil es nicht gern Polen zu Unterthanen haben wollte, weil seine Deutschen die polnische Brüderschaft, wovon man gegenwärtig so viel Wundersames fabelt, nur zu gut kannten. [7]) Posen ist jetzt seit 33 Jahren eine preußische Landschaft. Doch wo und wie soll man hier, wo von dem Besitz und der Herrschaft der Völker die Rede ist, anfangen, wo aufhören? und giebt es überhaupt eine Verjährung wider das heilige Recht und Herz der Völker? Die erste Theilung Polens ist bald 80 Jahre alt, das Recht oder vielmehr das Unrecht der ersten Besitznahme Preußens ist bald 80 Jahre alt. Das alles ist durch die gewaltigen Wogen der letztverflossenen 40 Jahre weggespült, und es steht ganz als neues Recht das 33 Jahr alte Eroberungsrecht der Preußen.

Ich muß zum Schluße, da die Posen'sche Sache mit größerem Haß und tieferer Erbitterung aufgerührt und umgerührt ist, als ich gewünscht hätte, einige politische Süßigkeiten berühren, welche mit nichten so süß sind, als die Freunde und Fürsprecher der Polen und sie selbst sie uns ausmalen. Ich muß ein paar Worte sprechen: 1) über die Verdienste welche das polnische Volk und Reich weiland um unser Vaterland gehabt haben will, und 2) über die Nothwendigkeit der Wiederherstellung Polens durch uns, damit wir künftig ein treu verbündetes und befreundetes Brudervolk uns zur

Seite haben als Vormauer gegen eine bedrohliche aſiatiſche Barbarei, die ſonſt unſere Gränze überfluthen könnte.

Ueber die Verdienſte, welche Polen weiland um Deutſchland gehabt haben ſoll, wüſte ich wahrlich wenig zu ſagen. In erſter Reihe wird da immer Johann Sobiesky als Retter Deutſchlands aufgeführt. Er war in den Jahren 1680 Deutſchlands und Ungarns Bundesgenoß im gemeinſamen Kriege gegen die Türken. In der Schlacht bei Wien im Jahr 1683 hat er mit ſeinen polniſchen Säbeln tüchtige Arbeit unter den Türken gemacht, nachdem das deutſche Fußvolk (die Baiern Sachſen, Brandenburger u. ſ. w.) die Schlacht gewonnen hatte. Schlachten durch ſich ſelbſt gegen die Türken zu gewinnen waren die Polen damals die Leute nicht mehr. Wenn man dieſe Wiener Schlacht ausnimmt, ſo ſind die Polen den Deutſchen gegenüber eben geweſen, wie die Nachbarvölker gewöhnlich gegen einander zu ſein pflegen, wahrlich am allerwenigſten treue Verbündete oder Solche, die ihnen gegen Oſten die Gränzen gedeckt hätten. Die Polen, mehrere Jahrhunderte von Deutſchlands Kaiſern abhängig und immer ſchwach, wurden erſt im fünfzehnten Jahrhundert durch Vereinigung mit Litthauen etwa für anderthalb Jahrhundert ſtark. Da, ſogleich da, als ſie erſtarkt waren, haben ſie ſich die deutſche Schwäche und Herrenloſigkeit ganz in derſelben Weiſe gefallen laßen wie die Preußen und Oeſtreicher die ihrige in den Jahren 1770. Als das zerfallende und zerſpaltete immer mehr kaiſerloſe Deutſchland ſeiner Macht unbewuſt geworden und ſeine Herrlichkeit vergeſſen hatte, als die großen Städte und Ritterſchaften des deutſchen Ordens im inneren Aufruhr zerriſſen und entzweit waren, nicht wahr, da ſind eure lieben Polen die gerechten und enthaltſamen Nachbarn geweſen? O nein! Da haben ſie nach dem gemeinen Weltlauf nur Eſtland, Lievland, Kurland, Preußen, Pommerellen und die Lande um die Weichſel, Netze und Warthe an ſich genommen und ſich über die fetten Fluren und prächtigen Schlöſſer und Höfe der Weichſelgeſtade in Weſtpreußen ergoßen. Von dieſer Zeit an wann hätte unſer Vaterland

Hülfe von ihnen gehabt? Wann hätte es nicht vielmehr während zwei Jahrhunderten durch ihre Wüſtheit, Unordnung, Geſetzloſigkeit und Herrenloſigkeit vielfache und ſchlimmſte Beſchädigungen erfahren? Immer iſt Deutſchland durch dieſe ihre heilloſe Unordnung und Wildheit vom Oſten her Beſchädigung und Verheerung gekommen. So haben die Schweden einſt durch ihre offenen und wehrloſen Gränzen Deutſchland überziehen gedurft; ſo ſind in dem gräulichen nordiſchen Kriege zwiſchen den Jahren 1713 und 1720 über ſie hin die Ruſſen mit Verwüſtung Hunger und Peſt in Norddeutſchland hereingebrochen; ſo haben ſie im ſiebenjährigen Kriege die Ruſſen zum zweiten Male gegen die Deutſchen losgelaſſen. Sind das etwa liebliche polniſche Gaben geweſen und wofür wir ihnen beſonderen Dank ſchuldeten? Daß ſie unter Napoleon gegen die Deutſchen und gegen Deutſchlands Freiheit bis zum letzten Athemzug tapfer gefochten haben, muß ihnen zur Ehre gerechnet werden. Die Unglücklichen bildeten ſich ein, daß ihm Ernſt ſei, ein ganzes freies Polen wiederherſtzuſtellen.

Und der Gedanke von ihrer Wiederherſtellung und von einem längs unſerer öſtlichen Gränze wohnenden und dieſe ſchirmenden freundlich verbündeten Brudervolke? O Wahn über Wahn! und Einbildung über jede Einbildung hinaus! eine Täuſchung, die nur aus völliger Unkunde des polniſchen Sinnes und vollends der polniſchen Geſinnungen gegen alles, was deutſch heißt, entſprungen iſt. Ich leugne nicht, die Ruſſen ſind ſchlimme Nachbarn; aber wenn wir feſt geſchloßen zuſammen ſtehen, ſo werden wir auch vor ihnen ſtehen und beſtehen können. An den wiederhergeſtellten Polen würden wir auf keinen Fall treue Freunde und Bundesgenoſſen haben, gewiß aber immer bereite Feinde, wenn die wälſchen Nachbarn, zu welchen ihre Art und Natur viel mehr hinneigt als zu den Deutſchen, unſern Weſten angreifen wollten.

Doch was rede ich über ſolche Dinge und Verhältniße, über die verſchiedenen Triebe und Neigungen und Abneigungen der Völker

lange zu Solchen, welche die Ruſſen und Polen meiſtens nur dem Namen nach kennen und ſie nimmer daheim in ihrem Lande geſehen haben, welche ſlaviſchen Uebermuth und polniſche Hochfahrenheit nicht kennen? Was wiſſen Solche von einem Uebermuth, der die Deutſchen nicht bloß zu haßen ſondern gar zu verachten wagt, [8]) der uns eben in allen ſeinen Aufrufen überlaut verkündigt hat, daß bei der Wiederherſtellung Polens auch alle vormals und jetzt Deutſchen Lande an der Weichſel und dem Niemen den polniſchen Adler wieder ſeine weißen Flügel über ſich müßten ausbreiten ſehen?

Ja alter Haß iſt leider da und neue Erbitterung, von beiden Seiten nicht unverſchuldete Erbitterung, die ſich aber durch ſanfte und gelinde Mittel oder gar durch die übel berufene und ſchwächliche deutſche Nachgiebigkeit und Gutmüthigkeit nicht wegſtreicheln noch wegſchmeicheln läßt. Wir ſehen an dem allerjüngſten Beiſpiele wie ſie ſolche freundliche Gutmüthigkeit ihrem Könige, dem König von Preußen, ſogleich in friſcheſter That vergolten haben, wie ſie noch heute wagen ſich auf die Königliche Bewilligung vom verfloßenen Monat März zu berufen, die Bewilligung einer eigenen und eigenthümlichen polniſchen Organiſation des Großherrzogthums Poſen, einer Organiſation, die ſie ſogleich durch die gräulichſte und wildeſte Deſorganiſation vollſtändig verwirkt haben und worouf ſie doch wie auf ein gutes Recht pochen.

Ja gewiß Organiſation wird durch Deſorganiſation zerſtört und verwirkt. Die erſte war ihnen gelobt und ſie begannen ſtatt ihrer mit voller Gewalt und Zerſtörung und mit Schändung der Macht und Majeſtät ihres Herrſchers, indem ſie damit anfingen, die preußiſchen Adler herabzureißen und in den Koth zu treten, die Kaſſen und Poſtwägen zu ergreifen und zu plündern, die Landräthe, Bürgermeiſter und Beamten abzuſetzen und zu verjagen, die Deutſchen und Juden zu verfolgen und zu foltern u. ſ. w.

Dies war ganz Polen, dies war ganz polniſcher und ſlaviſcher Haß und Uebermuth.

O du polniſcher und moskowitiſcher Muth und Uebermuth! o du ritterlicher und edler Geiſt polniſcher und ſlaviſcher Ritterlichkeit und Freiheit! könnte ich den Deutſchen, die ſich durch fremde Gaukeleien begaukeln laßen, doch das volle Gefühl von euch geben! Könnte ich ihnen doch das Gefühl und die Einſicht geben, daß jener Muth und Uebermuth ſich erkühnt, den deutſchen Stamm als einen Stamm mühſeliger Erdwürmer und Knechte zu bezeichnen, die von der ſlaviſchen Herrlichkeit überwachſen werden müßen, damit die Welt zu ächter ritterlicher Freiheit gelange! [9]).

Ich habe nicht leicht von Unglücklichen geſprochen, mit welchen und unter welchen es ſchwer iſt glücklich zu ſein. Ich meine alſo und ſtimme dafür, daß man die Deutſchen, die von Gott als Knechte der Mühe und Arbeit Erſchaffenen, von der Gemeinſchaft der polniſchen Freiheit erlöſen muß; ich meine, daß den Polen kein ſchreiendes Unrecht geſchieht, wenn den Deutſchen ihr Recht geſchieht. Der deutſchere Theil des Großherzogthums muß zu Deutſchland gelegt, die Feſtung Poſen, als eines der Hauptthore unſers Reichs gegen Oſten, muß mit ſtarken Händen feſtgehalten werden.

Wo gründliche Verſöhnung unmöglich iſt, mache man die mögliche Scheidung und treibe die zu geduldigen Deutſchen nicht dahin, daß ſie das Ihrige zuletzt mit gezückter Schwerdtesſpitze vertheidigen müßen.

Anmerkungen.

1) Wer mögte das verfloſſene Halbjahr voll polniſcher Gaukeleien und deutſcher Fantaſtereien nicht gern mit ewiger Vergeſſenheit zudecken? Was hat man verſprochen? was hat man ſich verſprechen laſſen? welche Narrheiten, welche Unmöglichkeiten, wenigſtens politiſche Unmöglichkeiten für jedes Volk geſunden Verſtandes? Welches andere Volk würde Solche, von welchen jeder Verſtändige vorherſehen und vorherſagen konnte, daß ſie Aufruhr und Mord in die eigenen Gränzen tragen würden, auf ſeine Koſten mit geſchwindeſter Eiſenbahngeſchwindigkeit zum Herde des Aufruhrs hingefördert haben? Sei das die letzte deutſche politiſche Narrheit!

2) Die Polen hatten unſern radikalen Republikanern ſo viel vorgegaukelt und vorgeprahlt, auch vorgedroht, daß die Franzoſen, die ihnen wieder die Weltherren geworden ſchienen, uns mit aller Gewalt in den polniſchen Befreiungskrieg gegen die Ruſſen hineintreiben würden; auch Ledru Rollin und ſeine Sendlinge, die allenthalben am Rhein rundliefen und auch mit Hecker und den Seinigen heckten und heckerten, hatten ſolche Winke nicht geſpart — und ſo ſchien es gleichſam abgemacht, wir Deutſche müßten für die Franzoſen und Polen die heißen Kohlen aus dem Ofen ziehen. Es ward das von der Rotte wie eine dräuende Kriegswolke um und über Deutſchland zuſammengezogen. Wer nicht poloniſirte, dem drohte ſie einen Krieg mit der großen unüberwindlichen Nation entgegen.

3) Die Zeit iſt wohl nicht fern, wo umnebelte Geſchichte hell und klar erzählt werden wird, wo von den in Wien und Berlin geſchlagenen Wagenburgen und den nach Meuchelung eines edlen Feldherrn zerſprengten Heckerſchaaren ein guter Theil ihrer Glorie genommen werden wird, wo was die dahin zu beſtimmten Zielen entſandten Polen, Franzoſen und Abentheurer und Banditen aller Art da eingeleitet und mitgewirkt haben, von der ſtolzen Rechnung abgezogen werden wird.

4) Nur Preußen, an welchem jetzt jeder Jude, Ultramontane und Radikale zum Ritter werden will, hat damals von allen deutſchen Mächten allein, und deßwegen vergebens, für die Behaltung oder Wiedergewinnung von Burgund, Elſaß und Lothringen gekämpft.

5) Das waren auch die Polen nicht, ſo wenig als wir Deutſche, als man uns ungeſtraft ausplündern und theilen konnte, unſchuldig waren. Wir hatten in ſolchen Unglückstagen auch kleine und große Verräther, die auch den Ruf

libertas germanica recht dick im Munde führten. Nicht mehr als 25,000 und 30,000 Ruſſen haben in Polen wie die Herren ſchalten und walten und die Theilungsloſe darüber werfen können, und zu derſelben Zeit hielten die einzelnen polniſchen Magnaten (die Branicki, Potocki u. ſ. w.) Schaaren von 500 und 1500 Bewaffneten auf und um ihren Schlöſſern und ließen ſie wie die ſtummen Hunde liegen und nicht beißen. Warum? Weil Liederlichkeit, Vaterlandsvergeſſenheit, Beſtechlichkeit und Verrath alle großen Familien nicht bloß angefreſſen ſondern durchgefreſſen hatten. Man höre ſtatt aller andern Bekenntniſſe nur die Verhandlungen ihrer Reichstage und Konföderationen und die Klagen ihrer Erzbiſchöfe und Biſchöfe und der wenigen ehrenwerthen Männer der Jahre 1760 und 1770, deren Herzen der Weheruf finis Poloniae ſchon vortönen mußte.

6) Gewiß, Ledru Rollin und ſeine alle Welt befreienden und alle Welt brüderlich umarmenden Republikaner, die man im Junius zu Ehren eben dieſer allerjüngſten und allerfreieſten Republik mit allgemeinem Stimm- und Wahl-Recht zu Tauſenden hat niederkartätſchen müſſen, hätten uns jetzt eben ſo gern unter dem Geſchrei Polen ſoll frei werden! in einen Krieg mit den Ruſſen hineingehetzt, um dann hier am Rhein beliebig und ungeſtört graſen zu können. So hat Napoleon die Polen immer gegen die Ruſſen und Deutſchen gehetzt; ſo haben die Franzoſen in dem berühmten Jahre 1830, deſſen letzte Früchte ſie den verfloſſenen Winter abgeſchüttelt haben, die unglücklichen Polen in den Aufſtand von Warſchau und den Krieg gegen Rußland hineingehetzt; aber haben ſie ihnen helfen gekonnt oder gewollt?

7) Wie ungern Preußen damals Polniſches nahm und wie mißlich und verfänglich jeder verſtändige Deutſche ſolchen Ländergewinn anſah, kann jeder bezeugen, der damals mitgelebt und mitgehandelt hat.

8) Dieſer Haß mag geſchichtlich alt und gewiſſermaaßen erlaubt ſein, vielleicht ſchon aus der Herrſchaft der Gothen her über die Slavenſtämme, aus dem dritten vierten Jahrhundert; aber die Verachtung? Dieſe beſteht in Polen wie in Rußland gegen die Deutſchen. Wunderlich, da ſie zu allen tüchtigen Arbeiten und Werken der Deutſchen nimmer entbehren gekonnt haben, da der Deutſche alles tüchtiger und beſſer macht und thut als ſie ſelbſt. Und doch — ſie ſehen den Deutſchen, den fleißigen, arbeitſamen, geſchickten Deutſchen, als den mühſeligen Knecht der Erde an, ſich aber als die Herren der Erde. Hier ſpukt auch die libertas polonica, wo es nur Herren und Livreebedienten und Jäger, Kutſcher und Stallknechte als die Urtheilfinder giebt und das Volk ein ſtimmloſer Sklave iſt. Es iſt das Urtheil des Uebermuths aus Palläſten und Schlöſſern, gleichſam ein Urtheil der Vornehmen und ihrer Dienerſchaften.

9) Und nun vollends die verkündete Verbrüderung mit dem polniſchen Haß und Uebermuth, was ſie die hohe Bildung und Humanität des Zeitalters

nennen? Könnt ihr Deutſche denn gar keine Geſchichte behalten? oder vergeſſet ihr ſogleich, was ihr jüngſt noch gelernt und gewußt habt? Wie alle Slaven und wie vor allen die Polen uns Deutſche haſſen und verachten, das haben ſie doch wahrlich die letzten drei Jahrzehnde kein Hehl gehabt. Lest doch nur, um euch deſſen wieder zu erinnern, die bekannten Jahrbücher der Slaviſchen Sprache, leſt vor allen die Vorleſungen des Profeſſors der ſlaviſchen Sprache Mickiewitz in Paris. Dieſer Pole ſpricht es frei und kühn aus als Geſetz der Weltgeſchichte, als unvermeidliche und nothwendige Entwickelung der edleren und glücklicheren Zukunft unſers Welttheils, daß die Slaven endlich in ihm herrſchen müſſen; daß das Volk der Mühe und Knechtſchaft, das deutſche Volk, ihnen unterworfen oder vertilgt werden müſſe; daß dann erſt das meſſianiſche Zeitalter der chriſtlichen Ritterlichkeit und Herrlichkeit und glorreichen Freiheit beginnen werde. Unglaubliche Rede von dem Manne eines Volks, das in Kunſt und Wiſſenſchaft und in keinem Zweige höherer menſchlicher Bildung und Veredlung auch nicht den kleinſten Namen hat. Welche Fantaſtereien! oder vielmehr welche übermüthige Prahlereien! Und Solche, die Solches von eurer Zukunft weiſſagen, ſollt ihr dumme Deutſche in zuſammenſchmelzender Zärtlichkeit umhalſen? Auch dieſe Zumuthung, die Menſchen eurer Zunge euch jeden Tag machen, ſieht einem Unglaublichen ähnlich.

Für die Humanität des Tages gebe ich, wie geſagt, keinen Pfifferling. Weil dieſes Wort das große Wort des Augenblicks iſt, ſo muß ich ſchon in ſein Latein beißen. Es ſtand wenigſtens beſſer um jene philoſophiſche und kosmopolitiſche Humanität der Jahre 1770 und 1780, weil ſie voll edler Hoffnungen war. Die heutige Lehre iſt die Lehre des Pater Brei, das heißt eine Lehre, welche aus der ganzen Menſchheit einen Rührbrei einer kindiſchen Gleichheit und Brüderlichkeit der Völker machen mögte, die, wenn ſie werden könnte, Gottes luſtige Schöpfung durch das fürchterlichſte Einerlei der Langenweile bis zum Ausſterben tödten würde. Am Lichte beſehen, kein beſſerer Völkerrührbrei, als welchen Dſchingiskhan und Napoleon haben machen gewollt, und wahrlich, was die Narren auch von brüderlichen Umhalſungen der Völker gaukeln, zum Schluß auch nicht ohne Blut zuſammenzurühren. In der That iſt dieß ein Rührbrei von vielen Wenigkeiten, von welchen man ſich einbildet und den Leuten einbilden mögte, daß dieſe zuſammengegoſſenen Wenigkeiten eine ſtarke und menſchliche Vielheit bilden könnten. Hier iſt das Recept dazu:

Nimm zwei Drittel Judenthum, und das übrige Drittel miſche zur erſten Hälfte von abgeſchwächtem Heidenthum und zur zweiten von gehörig verdünntem Chriſtenthum zuſammen, das Ganze wohl durcheinander gequirlt giebt den Saft der Quinteſſenz, womit das neue Menſchthum eingeſchmiert und verjüngt werden ſoll.

O dieſe Bruderſalbe, welche die neue Menſchheit beleben und begeiſtern ſoll, welche ſolche Liebe entzünden ſoll, daß alle Schwerdter ſich ſenken und Krieg und Eroberung eine Unmöglichkeit werden ſoll. Prächtige Verbrüderung! Die Salbe hat ſich ſchlecht bewährt. Wie haben ſich die brüderlichen Banden in Paris ſchon zu Tauſenden mit Kartätſchen und Flintenſchüſſen niedergeſchoſſen! Wie haben wir die polniſchen Brüder, die am Rhein mit einem deutſchen Wahnſinn empfangen wurden, durch Deutſchland und über Deutſchland hinfahren und durchfahren geſehen, vorwärts und rückwärts! wie haben die vortrefflichen Brüder aus Paris uns einige hundert Lumpen zugeſchickt, die dem Hecker zugelaufen und unſre Lande einzunehmen und zu plündern gekommen waren. Alte franzöſiſche Geſchichten, welche aber unſre Jungen nicht klug machen können.

So ſteht es in der That mit dieſer jüdiſchen Humanitätswunderſalbe. Man ſchreit uns die Ohren taub mit den leeren und unverſchämten Klängen: „Was? „verſchiedene Völker? das iſt eine Albernheit; wir kennen hinfort nur ein „Menſchenvolk auf Erden, das Volk der allgemeinen Freiheit und Humanität. „Verſchiedene Religionen? o eine Dummheit! auch das bischen Chriſten„thum, das noch übrig iſt, muß ganz weg, wenn es beſſer werden ſoll in der „Welt. Die rein ausgebildete und entwickelte Humanität, der Geiſt, das heißt „der in ihm ſelbſt würdig und reif gewordene Menſch, dieſer Gott der Zeit, der „keine Könige und Prieſter mehr nöthig hat, kann und ſoll die Zeit befreien und beglücken.“

Ich habe das Judenthum genannt. Es ſteckt in dieſer Humanitätslehre, in dieſem Haß gegen Volksthum und Chriſtenthum, in dieſer Aſſaſſinenverbrüderung des Haſſes ſehr viel von dem Hebräiſchen. Juden und Judengenoſſen, getaufte und ungetaufte, arbeiten unermüdlich und auf allen äußerſten radikalſten Linken mitſitzend, an der Zerſetzung und Auflöſung deſſen, worin uns Deutſchen bisher unſer Menſchliches und Heiliges eingefaßt ſchien, an der Auflöſung und Zerſtörung jeder Vaterlandsliebe und Gottesfurcht. Sie ſind mit ihrer Rührigkeit, Anſtelligkeit und Thätigkeit ein gar nicht ungefährlicher Gährungsſtoff beide in unſerm ſittlichen und öffentlichen Leben. Indem ſie ſich der guten Hälfte der Tagesliteratur bemächtigt haben, ſpielen ſie Hohn, Haß und radikalſte Lüge in alles Spiel des Tages hinein, und ſchauen und lauſchen ringsum, wo im Vaterlande noch eine Kraft geſund und ſtark iſt, ſie zu mindern und aufzulöſen. Wer z. B. hat in Berlin, Frankfurt, Mannheim u. ſ. w. gegen Preußen und Preußens Macht und Herrlichkeit gewüthet wie eben dieſe Jüdiſchheit? Darum ſage ich: Horcht und ſchaut euch doch ein wenig um, wohin dieſe giftige Judenhumanität mit uns fahren würde, wenn wir nichts Eigenthümliches, Deutſches, dagegen zu ſetzen hätten. Wunderſame Erſcheinung! auch hier die deutſche Gutmüthigkeit, — oder ſoll ich ſagen Schwächlichkeit? daß wir uns von Solchen ſo ſchlecht und

dünn machen und zersetzen und unsre Simsonslocken abschneiden lassen. Wo in Europa seht ihr sonst eine ähnliche Erscheinung? — Ihr werdet die Polen nennen; aber das sind halbe Barbaren. — In England, Frankreich, Italien, in den Niederlanden dürfen Juden wohnen; aber dürfen und können sie Gleiches, als sie sich bei uns unterstehen?

Ich sage dies wahrlich nur aus der Wahrheit, nicht aus Haß gegen die Kinder Israel. Ich verehre ihre große welthistorische Bestimmung zu sehr, und zähle gottlob aus diesem Stamme zu viele recht fromme und auch recht deutsche Freunde, als daß ich solche Anklage leichtsinnig niederschreiben könnte.

C.

Juli. 18. Antrag zu Artikel 1. 85. des Entwurfs der Grundgesetze des deutschen Volks.

„Jedes Jahrzehend hat die Reichsversammlung aus allem „deutschen Volk zehn gute Männer (gleichsam Censoren) zu ernen„nen, welche derselben über die geistigen, sittlichen, politischen „Verhältnisse und Zustände Deutschlands Bericht erstatten, und „zu nöthigen neuen Gesetzen oder zur Aenderung und Besserung „bestehender Gesetze Vorschläge zu machen haben."

Der Anträger wird diesen Antrag motiviren.

Der Gedanke zu dieſem Antrag nebſt vielen andern ſich zuſammendrängenden Gedanken war mir bei der mächtigen Frage über die Auswanderung wie ein Blitz durch die Seele gefahren; aber dieſer Blitz iſt abgeblitzt oder hat vielmehr wegen Anträgen, Einfällen und Reden abblitzen müßen, und der Antrag ſelbſt iſt weder zur Begründung noch Erörterung gekommen. Aus den folgenden Sätzen aber, die ich hiebei gebe, wird ungefähr erhellen, wie und über welche Gegenſtände die Blitze meiner Gedanken hinſchoßen:

Neue früher nimmer gehörte noch erlebte Zeit. Neue Zuſtände und Verhältniſſe, und was ſich da noch alles heraus und herein ſchieben wird.

Die Jugend, die Demagogie. Goldne Berge, die man dem armen Volke nicht bloß in der Ferne ſondern ganz in der Nähe zeigt.

Proletarier was? Woher? Wohin?

Deutſche Auswanderungen, Kolonien u. ſ. w.

Allgemeine Freiheit. Nöthige Zügelung und Bändigung — Strengere Geſetze bei republikaniſchen Grundlagen und Einrichtungen in der konſtitutionellen Monarchie:

Die Ehe. Die zu frühe Ehe und das daraus entſpringende Proletariat. Wie ſind hier verſtändige Einrichtungen und Ordnungen möglich, ſchräge und von der Seite her, die zum Theil das bewirken, was ſonſt Zunftweſen, Lehnweſen Hörigkeit u. ſ. w. wirkten.

Der Menſch nicht bloß ein verſtändiges Thier ſondern ein Vernunftweſen, ein Weſen göttlichen Hauchs und Anhauchs.

Das Chriſtenthum, die Religion, die ungeheure Frage von Staat und Religion. Was? Wohin?

Allem dieſem denke weiter nach und mache, wenn du kannſt, einen Vers daraus.

Neue Zeit, früher nimmer gehörte noch erlebte Zeit, früher nimmer erlebte noch beſeſſene Freiheit. O wie leicht ſpricht ſich das aus! wie leicht ſchreibt ſich das mit der Schreibfeder auf das Papier hin; und wird weder blaß noch roth, macht auch das Papier nicht ſchwerer; oft beſchwert es kaum den Gedanken, der endlich mit der neuen Zeit wie mit etwas Gewöhnlichem nnd Alltäglichem hinzufließen beginnt. Und doch ... und doch ...

Horcht der Geſchichte von einem Puppenſpiel, das ſich mir hingeſtellt hat:

Es trat ein junger Licentiat der evangeliſchen Theologie vor *mich*, ein roſenrother, ziemlich wohlbeleibter, von der vollen Freude des Tages ſchimmernder und leuchtender. Er war in der Reichsverſammlung geweſen, hatte Vogt, Blum und Ruge und einige Söhne Simons ſprechen gehört, und kam mit ſichtbarem, nicht bloß ſcheinbarem Schein, auf meinen Buſch zu klopfen, ob einige meiner politiſchen Häslein oder Füchslein etwa herausſpringen wollten. Bald tönte aus ihm der Klang des Tages heraus: „Nun lieber Herr Profeſſor, es iſt doch eine neue „herrliche Zeit, die Kopfhänger in Berlin müſſen jetzt wirklich den Kopf „hangen laſſen, die Jeſuiten ſind todt, mit dem Pabſt iſt es aus. Er „kann jetzt nichts Beſſeres thun, als ſeinen Pfaffenrock und die drei„thürmige Krone in die Neſſeln werfen und ſich zum Patricius oder Conſul Romae, meinethalben zum Rex oder Imperator Italiae er„nennen. Es iſt ja das große Puppenſpiel der Zeit; einſtweilen läßt „man die großen Puppen ſich mit ſolchen Namen noch kleiden, dann „zieht man ihnen auch dieſe Zierrathen aus.“

So mein Kandidat. Und ich als Antworter und Gegenſpieler: denn er wollte ja mit mir oder vielmehr er wollte auf mir ſpielen:

„Ein bischen ſachte, mein Herr! nur nicht zu mächtig gegen ſolche „bunte Puppen angelaufen! Sie haben doch mehr Inhalt als die Ge„genläufer glauben, und es ſpringen aus den belächelten oder belachten „Hüllen oft ſo ſcharfe Dornen und Schwerdter heraus, daß die Lacher „mit blutigen Fingern Reißaus nehmen müſſen. Hören Sie eine Pabſt„geſchichte, die ſich wirklich leibhaftig, und zwar vor meinen Augen und „Ohren, begeben hat.“

„Zur Zeit, als die antidemagogiſchen Umtriebe in Bonn in voller „Blüthe ſtanden und ich von Freunden und Feinden oft wunderlich „angelaufen und überlaufen ward, ſtand bei dem daſigen dortigen Ulanen„regiment ein Leutenant von K., ein ſchöner und ſtattlicher, aber etwas „excentriſcher und poetiſcher Jüngling, wie die Mädchen ihn ſchalten. „Meine Frau nannte ihn nicht ſo, aber ihr ward es etwas unheimlich, „wenn er im raſchen Sprunge — was öfter geſchah — mit klirrendem „Säbel meine Treppe hinaufrauſchte. Sie hat ihm dann, wie ſie mir „geſtanden, wohl leiſe nachgelauſcht — denn die vielen Umtriebe hatten „ihre Sinne auch etwas aufgeregt — ob er vielleicht etwas Tolles „gegen mich im Schilde führe.“

„Doch ich gebe Ihnen zur Erbauung unſer Zungenſpiel ſeinem „weſentlichen Inhalte nach lieber in aller Kürze in Form der vollen „Wirklichkeit.“

K. Herr Profeſſor, Sie ſcheinen ſich zu wundern, daß ich heut ſo lebhaft und fröhlich bin, aber ich habe Ihnen auch etwas recht fröhliches zu entdecken, womit ich ſeit Jahren umgegangen bin und was endlich wirklich werden muß. Sie haben keine Vorſtellung davon, wie Welt und Fleiſch gegen den Gott in mir gekämpft haben; aber ich habe geſiegt. Hören Sie: Ich will den Soldatenſäbel abſchnallen und dafür wieder die Schreibfeder ergreifen. Ich bin feſt entſchloſſen, Theologie zu ſtudiren.

A. Was? Sie Theologie — und in dieſem Alter?

K. Freilich. Sie wiſſen ja, ich bin nicht ohne Kopf, und fleißig kann ich auch ſein, und was ich nur will, gelingt mir. Ich habe vor zehn Jahren noch das Gymnaſium in Weimar beſucht und bin dort bis in die Sekunda gekommen. Ich nehme dann mit friſchem Muth meine alte Studien wieder auf, lerne von neuem tüchtig Griechiſch und Hebräiſch, werde nach ein paar Jahren Doktor, und .... (langer Athemzug.)

A. Und was dann? was meint Ihr langes Und?

K. Und dann — es muß heraus — und dann ſattle ich wieder um und ſetze mich auf ein neues Pferd: Ich werde katholiſch.

A. Was? Reitet ſie der Teufel? Katholiſch? Was wollen Sie damit?

K. Ja katholiſch. Ich haben einen großen und edlen, einen recht chriſtlichen Plan. Hören Sie nur. Ich bin jung und ſchön, das ſehen Sie. Sie begreifen, mir, dem katholiſchen Doktor der Theologie, muß natürlich alles leicht gelingen. Ich muß Ihnen nur kurz ſagen: ich werde geſchwind nach einander Biſchof, Erzbiſchof, Kardinal und dann Pabſt.

A. Alle Wetter! Pabſt? Aber was nun weiter? Pabſt ſind Viele geworden, und die Welt iſt ſtehen geblieben, wie ſie war. Wo bleibt da Ihr ächt chriſtlicher Plan?

K. (mit ſelbſtgefälligem Lächeln) Ja, da ſteckt es: Ich werde Pabſt, nehme eine Frau, und erkläre das Pabſtthum abgeſchafft.

Und als ich dieſe Geſchichte erzählt hatte, lächelte ich nicht weder ſelbſtgefällig noch wohlgefällig, ſondern wahrſcheinlich etwas ſardoniſch oder korſikaniſch. Ich weiß es nicht; aber das Geſchichtchen ſchien meinen Licentiaten zu verdrießen, und er gieng.

N. B. Dieſer Leutenant von K. war weder katholiſch noch Pabſt geworden, ſondern hatte ordentlich erſt Abſchied vom Regiment und dann nach evangeliſcher Weiſe eine lutheriſche Frau genommen und im Lande Thüringen ſeine Felder gebaut.

Puppenſpiel. O du kleines und großes Puppenſpiel der Welt! Hatte der Ulanenleutenant mir vormals ein unauslöſchliches Lachen erregt, ſo hatte ich aus meinem Buſchklopfenden Licentiaten etwas Aerger eingeſogen, welcher aus den leichten und ſcharfen Luftſtreifen, womit er zu ſpielen pflegt, ſich endlich zu einem dunkeln Gewölk zuſammenzog und ſich als ein ſchweres und ſchwermüthiges deutſches Blei, kurz als ein ganzer deutſcher Alp, auf mich herabzuſenken geruht hatte. Man weiß, der Alp iſt ſelbſt die allerfantaſtiſcheſte und mit den ſeltſamſten und bunteſten Hüllen und Larven dicke und zottige bärenhafte Puppe, die einem den Athem kurz und zuletzt ſelbſt aller Fantaſie das Garaus macht.

Die großen Puppen dieſer Welt? Ja wir ſpielen mit ihnen, aber ſie ſpielen noch tauſendmal mehr mit uns. Wenn ſo ein Licentiat der evangeliſchen Theologie ſo leicht mit der Pabſtpuppe fertig wird, mit einer Figur, in welcher die weiland Hohenprieſter von Babel, Memphis und Jeruſalem mit allen ihren doppelten und dreifachen Kronen und ihren ſieben oder gar ſiebenundſiebenzig Sternen auf dem Haupte und mit hunderttauſend Größen, woran die liebe Menſchheit ſich manche Jahrtauſende die Weisheitszähne ſtumpf gebiſſen hat, ſo lächert es einem, und man mögte auch ſo leicht über die Zeit hinſpringen können, oder lieber — man mögte es nicht.

Puppen, große Puppen, Mumien mit dem tauſendjährigen Modergeruch der Verweſung. O du armes Menſchengeſchlecht! Weil man immer noch fortfährt, immer von neuem beginnt ſie zu beſchauen oder gar daran zu riechen, ſo müſſen doch köſtliche Blumen und Blüthen, welche noch heute die Naſen und Geiſter erfreuen, in dieſe Mumien mit eingehüllt oder eingerieben ſein.

Der Pabſt eine Puppe, ein Popanz meinem Licentiaten. Doch erſchrack er vor dem Gedanken des verrückten Ulanenleutenants, und lief weg. Was ſo eine Allerweltsfigur, auch wenn ſie nur ſo halbtodt da ſteht, doch für einen Inhalt hat, wie der Menſch die längſt abgerollte

Geſchichte, wie er die Geſchichte ſeines eigenen Lebens darin wie in einem Hohlſpiegel voll bunteſter und in tanzenden Halblichtern mittanzender Geſtalten darin erblickt und erſtaunt und erſchrocken anſchaudert, das faſſe einer, ja das erkläre einer. Ich habe es halb verſtanden, wenn ich mit italieniſchen **Banditi e Fuorusciti**, die im Elende bei uns durchzogen oder verweilten, über ihre **independenza ed unitá d'Italia** ſprach und ihnen andeutete, daß, wenn ſie die Pabſtherrſchaft nicht aus Jataliens Mitte ſchaffen könnten, dieſer ſchöne Traum von Italiens Freiheit und Einheit nur ein Traum bleiben würde, und wenn ſie dann halb athmend und erblaſſend riefen: **ma come, Signore? il santissimo Padre?**

So entſtehen, ſo ſind die weltgeſchichtlichen Figuren, wenn ihr ſie mit dem Gefühl des leichtſinnigen Tages nennen wollt. So ſtehe ich ſelbſt oft ſtaunend vor dem Pabſt, wenn ich den ganzen weltgeſchichtlichen Inhalt dieſer großen Figur bedenke. Denn Figuren oder Figuranten Gottes ſind wir Sterbliche doch alle nur. So ſteht vor mir, dem lutheriſchen Ketzer, Doktor Luther ſchon da, der Herr Speckfreſſer, wie ihn die Bauernbuben nennen, vor deren ABC-Büchern er prangt, eine dicke gewaltige durch drei Jahrhunderte ſchon mächtig angeſchwollene Figur, vor welcher die dünnen luftigen und mit Luft und Wind ſpielenden Geſellen des Tages billig erbleichen ſollten. Welch ein Inhalt des Gewaltigen! was ſteckt nicht alles in ihm eingekörpert! hat er nicht auch wieder ſeine beſonderen Boten und Nachboten, ſeine Heiligen und ſeine Unheiligen — ſolche muß ſelbſt der Pabſt auch mittragen — Johann Arndt und Spener, Zinzendorf und Schleiermacher, Leibnitz, Leſſing, Göthe, Kant, Guſtav Adolph, Friedrich den Zweiten und ... und ...?

Je nun, man muß ſolche Puppen ſchon anſehen, wie ſehr man ſich oft auch gebärdet leicht darüber hinzuſehen oder gar darüber hinzuhüpfen. Alſo mahnt warnt und winkt die neue nimmer gehörte und nimmer in der Welt erlebte Zeit, die neue nimmer erlebte

Freiheit und all das abentheuerlichſte und bunteſte Puppenſpiel, das man mit ihnen treibt.

Wenn ich hier in der Paulskirche nun ſo ſitze, umrungen und umklungen von dieſer neueſten Zeit und jüngſten Freiheit, und ſtaune und horche, oft auch ſtaunen und horchen mögte, wo ich es nicht kann, ſo öffnet ſich mir wie ein Abgrund der ewigen Zeit und die vergangenen Jahrtauſende wollen ihre holbeiniſchen Todtentänze vor mir abtanzen; die Geſchichte ſelbſt verwandelt ſich da zu einem ungeheuren Abgrund, worin man, vor der Macht und Unermeßlichkeit der Geſtalten ſtaunend und bebend, hinabſinkt. Man zittert, man freut ſich, aber kann nicht beten. Gott iſt da, aber wie viel Götzen flattern und flunkern auch um ihn!

So bebe ich vor dieſer ungeheuren neuen Freiheit, von welcher ich kaum weiß, wie wir ſie ertragen und ordnen wollen. Die Jugend jauchzt und ich muß ja mitjauchzen und mich erinnern, daß ich vor fünfzig Jahren auch jünger war. Ich bebe faſt eben ſo ſehr vor der großen welthiſtoriſchen Puppe, ſelbſt wenn die glorreiche ehrwürdige Geſtalt ihres Darſtellers vor mir auftritt, bebe ich vor der großen Puppe Reichsverweſer genannt. Ich frage mich: was iſt dieſe Puppe? was will dieſe Puppe? Iſt ſie ein Nachzeichen oder ein Vorzeichen? Ein Nachbild, das uns wie ein Geſpenſt der Vergangenheit beſchleicht? ein Vorbild, das in die Zukunft hineinweiſt? Ich weiß es nicht; aber mir iſt ſie wie ein Kaiſerbild, wie ein Heinrich der Vogler, ein Friedrich der Hohenſtaufe, und meine Fantaſie arbeitet ſich mitten im Staunen und Beben ab, dieſem Kaiſerbilde das alte mächtige Siegesſchwerdt umzugürten und den alten prächtigen Kaiſermantel umzuhängen.

Doch fort mit dem Hineinſtaunen in den Abgrund der Geſchichte und der Zukunft! fort mit jedem Staunen und Beben der Fantaſie! Einmal ein wenig hell und klar auf das Schwerdt und auf den Mantel geſchaut, den der Reichsverweſer tragen kann!

Was iſt der Reichsverweſer? wie iſt er geworden?

Was er iſt, wer will das ſagen? wer will ſeine Größe, die Breite und Weite ſeines Umfangs und Umgriffs meſſen und berechnen? Er iſt eine ungeheure und unermeßliche Größe, weil er eine fantaſtiſche Größe iſt. Einer fantaſtiſchen Größe ähnlich wird jede ideale Größe, ſobald man ſie nur mit halbem Fleiſch und Bein auf der Erde hinſtellt. Der Reichsverweſer ſoll offenbar einen idealen Kaiſer vorſtellen, ein edles Denkbild, wie man ſich etwa die beſten Kaiſer einbildet. Denn, wiſſet, es ſoll unter dem Mantel des Reichsverweſers mehr ſtecken, als irgend ein Kaiſer der letzten ſechs Jahrhunderte geleiſtet hat oder leiſten gekonnt hat.

Wie der Reichsverweſer geworden iſt, das wiſſen wir. Er iſt eben ein Nothbehelf, ein Lückenbüſſer, der Vertreter einer weniger bekannten als geahneten Größe, unter welcher jeder, den es angeht, ſich ein wenig von dem Seinigen denken mögte.

Die Könige und Fürſten, wenn ſie in dem fürchterlichen Gedränge der Dinge in wüſter wilder Herrenloſigkeit nicht untergehen wollten, mußten ſich nach einer Purpurdecke umſehen, die ſie gegen die Orkane und Wetterſchläge des Augenblicks etwas ſchirmte — eine Purpurdecke gleich einem Kaiſermantel; aber Kaiſermantel durfte er nicht heißen: denn entweder hatten ſie keinen Mann, den ſie zum Kaiſer über ſich haben wollten, oder ſie wollten keinen ſolchen Kaiſer.

Und das Volk hierbei? Ja nun, die Mehrheit derſelben will ſeine Könige und Fürſten noch behalten, wie ſie einmal ſind. Doch man täuſche ſich hier nicht. Ich gebrauche abſichtlich das Wort behalten, was doch weniger ausſpricht als halten, feſthalten, an jemand feſthalten. Ich ſage, man täuſche ſich hier nicht. Die republikaniſchen Gedanken und Anſichten ſind jetzt Weltgedanken, ſie ſind von Vielen fleißig ausgeſäet, werden fort und fort ausgeſäet und ſprießen und wurzeln an vielen Stellen bis tief in die unterſten Erdſchollen, auf welchen die Kleinſten und Aermſten wohnen. Unſre Geſetze und Staatseinrichtungen ſind ſchon republikaniſch und werden mehr und mehr

republikaniſch werden. Genug, eine kleine Minderheit im Volke und auch in dieſer erſten deutſchen Reichsverſammlung hätte ſtatt des Namens Reichsverweſer gern den eines deutſchen Präſidenten, und zwar eines jener neu wählbaren, verantwortlichen, abſetzlichen Präſidenten gehabt; ſie hätte gern die Republik auch in der höchſten Spitze gehabt, natürlicher Weiſe alſo allen Königen und Fürſten augenblicklich ihr Schaff ab! zugerufen. Dieſe Minderheit, noch mehr als die Hoch- und Höchſt-Gebornen, ſieht den Reichsverweſer als einen Nothbehelf des Augenblicks an; ſie ſähe, damit ſie früher zum Ziel gelangte, am liebſten, daß dieſer Nothbehelf wirklich als ein ſolcher, daß er unkräftig und unmajeſtätiſch, mit Einem Worte, daß er eine ſchwache und wankende Größe ſei und erſcheine.

Meine Anſicht kürzeſt ausgeſprochen:

Der Reichsverweſer ſoll offenbar den deutſchen Oberkönig (*βασιλευς των βασιλεων*) oder Kaiſer vorſtellen, den die deutſchen Könige und Fürſten eben nicht finden konnten oder nicht finden wollten. Er trägt eine ideale Größe, die Macht und Majeſtät des Volkes, welche allen Fürſten gebieten und die Einheit und Stärke des deutſchen Reichs ſchaffen und vermitteln helfen ſoll. Dieſe Größe blüht jetzt noch ziemlich friſch, bei der noch friſchen Freiheit und den noch dunkeln und unabgeklärten Freiheitsgedanken, aber ſie blüht nur in Reichstagsbeſchlüſſen und Verkündigungen; es fehlt ihr Fleiſch und Bein. Es geht aber nicht mit einer monarchiſchen Macht ohne Fleiſch und Bein, die bloß in Urkunden und Papieren lebt und blüht. Sie muß zuerſt arbeiten und wirken, wie ſie kann, aber auf die Länge wird ſie ſich nothwendig unfeſt und wankend zeigen müßen, zur Freude der demokratiſchſten und radikalſten Republikaner, deren Freude es eben iſt, über alle Höhen lachen und ſpotten und ſie endlich weglachen und ihren Präſidenten dafür hinſetzen zu können.

Ja, ihr Könige und Fürſten, und alle, ihr Hochgeborne und auch alle ihr andern Wackeren, die ihr die auf republikaniſchem Grundwall gebaute

konſtitutionelle Monarchie für ein Glück, für ein unſerm Vaterlande liebes und angemeſſenes Glück haltet, die ihr euch aus den reißenden Brandungen und treibenden Trümmern der Zeit retten wollt — meint ihr, bildet ihr euch ein, daß ihr heute noch, wie weiland hinter den letzten deutſchen Kaiſern, euch hinter etwas Halbem, Schwächlichem und Unbeſtimmtem ſchirmen und retten könnt? Nein, es iſt die Zeit gekommen, wo das Volk Großes und Gewaltiges ſehen will: es bedarf der vollen Majeſtät und Stärke, ja der Stärke einer leiblichen Macht, deren Majeſtät die Augen und Herzen ſchlägt, damit Deutſchland nach außen einen ſolchen Schein, Glanz und Ruhm gewinne, daß den Völkern ſtolzer und fröhlicher Gehorſam und den Fremden Achtung und Furcht komme. Sei der ehrwürdige Reichsverweſer, was er den Umſtänden nach nur ſein kann, ein Anfang dieſes Scheines und Glanzes, aber nicht lange! Die Geſtirne droben und die Erde unten werden mit unwiderſtehlicher und allmächtiger Gewalt von dem Geſetz der Schwere beherrſcht. Dieſes Geſetz der Schwere waltet auch über den unvermeidlichen Gang und Lauf der Bewegung und Entwicklung der Völker und Reiche. Wo, frage ich, liegt nun gegenwärtig Deutſchlands Schwerpunkt zu Waßer und zu Lande? Er liegt in jeder Beziehung in Preußen, zumal da wir endlich einmal anfangen über die Meere hinaus und auf unſre Küſten und Meere zu ſchauen und eine Kriegsflotte zu bauen. Bedenkt das wohl, ihr alle, die ihr vor einer grauenvollen großen deutſchen Republik, mit einem gewählten verantwortlichen Präſidenten und mit allen ihren unvermeidlichen Erſchütterungen und Getümmeln, einen ahnungsvollen Schauder wie einen Schauder der Zunkunft empfindet, und ſäumet nicht zu lange, ſondern macht den König von Preußen bald zum König der Fürſten und des Volks.

Ich habe es geſagt und vorhergeſagt, ein guter Preuße aber ein beßerer Deutſcher: Wollen die Könige und Fürſten nicht froden lernen, ſo hat Gott ſie in die Gewalt des radikalen verderblichen Umſturzes gegeben, und ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Die Jugend und die Demagogie. Ich freue mich der jungen deutſchen Freiheit, ich freue mich ihrer in hoffnungsvoller Freude, wie wild und ſeltſam ſie auch mit ihren ungeübten Flügeln und ſchlecht geſpreiztem Sterze durch die Luft dahin fährt und wunderlichſte, und gefährlichſte Ueberſtürzungen und Purzelungen macht. Ich ärgere mich nicht der beſonderen Stimmen, noch des ungeſtümen Klanges und Schalles von unſrer linken Seite, weil ich einſt auch jung und ungeſtüm geweſen bin. Ich halte der Jugend doppelte und dreifache Rechnung, ſelbſt wo ſie ein Zuviel wagt und will. Sie iſt um die 20 und 30 Jahre ihres jugendlichen Lebens durch den feigſten, erbärmlichſten Polizeideſpotismus betrogen. Sie kann unmöglich ohne Zorn ſein; aber die Erbitterung und den Ingrimm ſollte ſie bekämpfen. Da kommt nun die Demagogie und faßt ſie bei dieſer ihrer Schwäche, faßt ſie bei ihren edelſten Gefühlen und überreizt nnd vergiftet dieſe Gefühle. Was ſehen und hören wir nicht alle Tage? Was wird in allen Schenken und Kneipen, auf allen Gaſſen und Straßen in Städten und Dörfern, auf allen Märkten und Turnplätzen den Jünglingen und den Unwiſſenden, Mühſeligen und Armen nicht für ein Evangelium gepredigt? Welche ſüßtönende und verlockende Lehre von einer unerhörten Freiheit, von einer vollſten irdiſchen Glückſeligkeit Aller, wenn nur erſt die Könige und Fürſten alle weg, wenn nur alle Schlöſſer des Adels erſt niedergebrochen, alle Paläſte und Säle der Reichen in Werkſtätten, Arbeitshäuſer, Hoſpitäler und Lazarethe der Armen verwandelt wären! O dieſe Wenn und Aber.

Dieſe Demagogie und alſo auch die Demagogen ſcheinen von einer großen und wirklich freien Freiheit ein unzertrennliches Uebel zu ſein. Sie erinnern nur zu ſehr an Athen und Syrakus und an die ſchlechteſten und geſetzloſeſten Zeiten Roms, und in der gegenwärtigen Zeit an die böſeſten und gefährlichſten Tage von Frankreich und Paris. In England finden ſie ſich auch, aber durchaus anders und mehr in eigenthümlich engliſcher Weiſe, nicht ſo mit Theorien hin und her fechtend, nicht

ſo luftſpringeriſch, ſondern feſter auf dem Boden der Erde einhertretend, die Treibereien und Aufruhre jetzt in Irland vielleicht ausgenommen; indeſſen die Irländer ſind keine Engländer ſondern gleichſam eine andere Art Polen. Schweden, Holland, Belgien waren freie Staaten, ſind freie Staaten, aber ſolche wunderlich hin und her flatternde und umfliegende Demagogie, wie ſie jetzt bei uns ſich offenbart, haben ſie nie gekannt.

Ich will mit Vielen nicht ſagen noch klagen, daß dieſe unſre heutigen Demagogen Nachäffer der Franzoſen ſind; aber wir haben eine Springfluth, die mit franzoſenähnlichem Geſprütze über unſre Geſtade hinſprützt, wir haben eine viel lebendigere, viel geiſtigere Springfluth als jene eben genannten in der That viel ſtilleren Völker, und wir werden, damit ſie unſre Gefilde nicht beſchädige, Dämme gegen ſie aufführen müßen. Es werden Zeiten kommen, wo gegen wühleriſche radikale Klubs und gewißenloſe Volksverführer, welche Pöbelſchwärme und Turnreigen in jauchzendem Gewimmel hinter ſich her führen, ſtrenge und ſcharfe Reichsgeſetze erlaßen werden müſſen. Wir Deutſche haben in unſrer wunderſamen Mannigfaltigkeit des Spiels der Triebe und Geiſter auch unſre ganz eigenen idealiſchen und fantaſtiſchen Gefahren. Womit kann leichter und loſer geſpielt werden als mit deutſchen Gefühlen, zumal mit Gefühlen deutſcher Jünglinge? Wir werden, wenn wir unſre Freiheit ernſt und würdig bauen und bewahren wollen, ſtrenger und republikaniſcher Ordnungen für die Zucht und Bändigung der Jugend, vorzüglich in den Schulen und auf den Turnplätzen, nöthig haben.

Der Proletarier. In wie vielen Büchern und Zeitungen dieſer Name auch genannt wird, ſo iſt er doch bei Vielen ein unklarer Begriff. Nur der Eine Begriff, nämlich der Begriff des Elends und der Armuth, ſcheint ſich dem Worte unwillkürlich immer wie von ſelbſt zuzugeſellen. Proletarius weiſt ſeiner Bedeutung nach auf die Vielkinderei hin: arme Leute pflegen vor andern mit Kindern geſegnet zu ſein. So führte ein

Herzog Johann von Jülich und Kleve, der an 40 Baſtarde gezeugt hatte, den Beinamen Johannes Proletarius. Dieſer hat aber wahrſcheinlich die Mittel gehabt, ſeine Nachkommen zu ernähren und zu erziehen. Proletarier aber meint in unſern Tagen keinesweges einen Mann, der viele Kinder hat, ſondern eine ſolchen, der ſich und ſeine Kinder nicht ernähren kann. Er weiſt auf das Elend der Gegenwart hin, vorzüglich auf den Jammer der zu früh und leichtſinnig geſchloſſenen Ehen, wodurch eben nicht immer viele Kinder, aber gar häufig elende Kinder und elende und liederliche Familien entſtehen. Solches Proletariat hat in Deutſchland und in vielen Ländern Europas in dem letzten halben Jahrhundert eine ſchreckliche Ueberhand genommen, und ihm ſollte gewehrt und, wenn es da iſt, geholfen und abgeholfen werden. Ich werde unten bei dem Wort Ehe mehr darüber ſagen. Dieſer mächtige Stoff iſt in vielen hundert Büchern und Pamphlets auf das breiteſte und weiteſte ausgelegt und behandelt worden, und alle die unzähligen Fantaſtereien der Kommuniſten und Socialiſten und mit welchen Namen die Aerzte dieſes Uebels ſonſt noch genannt werden, wimmeln von Entwürfen und Heilmitteln zu ſeiner Erleichterung und Hülfe und träumen großentheils Träume einer bisher unerreichten menſchlichen Glückſeligkeit. Auch an wirklichen praktiſchen Verſuchen und Proben auf dieſem Gebiete, wie man die armen Hungerleider und hülfloſen Arbeiter beglücken könne, hat es nicht gefehlt, beſonders in Frankreich nicht, wo aber dieſe Verſuche meiſtens elendiglich oder gar blutiglich ausgelaufen ſind. Und doch ſagt der menſchliche Verſtand und die chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit: es müſſen hier gewiß Hülfen und Mittel der Gemeinſamkeit und Vergeſellſchaftung gefunden werden; aber dieſe werden freilich immer nur innerhalb der Gränzen der Verſtändigkeit, Sittlichkeit und Gottesfurcht geſucht werden müßen. Davon weiter unten.

Solcher Proletarier nun, die aus thörigten und ſchlechten Ehen oder aus unſittlichen Anfängen entſtanden ſind, haben wir in Deutſchland leider auch ſchon mehr als zu viel, und dieſer Art iſt leider ſelten recht

gründlich zu helfen. Aber wir haben auch rechtſchaffene, tüchtige, ſittliche Proletarier — ich ſelbſt mögte gern ein ſolcher heißen — wir haben Bürger und Bauern mit vielen Kindern, die ſich in der Welt drängen und nicht allenthalben Raum haben. Wir Deutſche allzumal ſind ein Proletariervolk, ein Volk vieler Kinder — das hat Gott ſo gewollt — und deswegen ſind wir das große Wandervolk und Weltvolk.

Bei dieſem Namen Weltvolk richtet der deutſche Blick ſich mit Recht mit einem gewißen Stolz des edleren Bewußtſeins auf, wenn der Gedanke an ſogenannte kommuniſtiſche und ſocialiſtiſche Proletarier ihn niedergeſchlagen hatte.

Ja der Blick des deutſchen Menſchen richtet ſich bei dieſem Gedanken fröhlich auf: er hat ſich dieſes Proletariats nicht zu ſchämen, eines Zeichens ſeiner Sittlichkeit und Kraft. Er zeugt und er hat in der Regel doppelt ſo viele Kinder als die meiſten romaniſchen Völker (Spanier Portugieſen, Franzoſen) und in demſelben Verhältniß auch mehr als die ſlavoniſchen Stämme. Auch deswegen, nicht allein aus einem angebornen geiſtigen Naturtriebe, muß er die weite Erde ſuchen, er muß wandern. Er iſt von jeher gewandert. Gegenwärtig wandern nach einer ungefähren Berechnung, wenn man die einzelnen zerbröckelnden Wanderer in alle Länder (Skandinavien, Rußland, Polen, Aſien, Afrika) mit einrechnet, jährlich gewiß über hunderttauſend Deutſche aus. Amerika zählt die Deutſchen nach Millionen, Auſtralien ſchon nach Hunderttauſenden. Der Ruf und das Geſchrei davon iſt Weltruf und Weltgeſchrei. Weltruf wegen der Hoheit, Weltgeſchrei wegen des Elends.

Wie ſoll man das verſtehen? Hoheit und Elend ſo neben einander?

Ei ja, verſtehſt du Deutſch, ſo verſteh es im deutſchen Sinn.

Hoheit? Erhabene Beſtimmung des germaniſchen Stammes (Deutſchland, Belgien, Holland, Schweitz, Großbritannien, Skandinavien) die Welt zu bevölkern, zu verjüngen und zu beherrſchen. Dies iſt ein hoher Beruf; es könnte ein Stolz ſein, aber es darf kein Stolz ſein: es iſt durch Gott, der dieſem Menſchenſtamm ſolche Beſtimmung gege-

ben hat. Denn ſchaut euch nur Amerika an: die Spanier, Franzoſen, Portugieſen (Romanen) haben dort weder ſchaffen noch zeugen können (Menſchen zeugen meine ich); deswegen gehen ſie mit den wilden Reſten der vor ihnen geweſenen und herrſchenden Völkerſchaften unter dem mächtiger zeugenden und herrſchenden germaniſchen Menſchenſtamm unter. Die Nordamerikaner und alle die wimmelnde Mannigfaltigkeit der vielen Tauſende von Einwanderern aus den verwandten Stämmen werden binnen wenigen Menſchenaltern wahrſcheinlich die Herren ihres ganzen Welttheils ſein. — Und von dort, von den Küſten und aus den Häfen Kaliforniens und Neu-Mexikos geht der nächſte gradeſte Weg der nordamerikaniſchen Flotten nach Japan und China. Hier in Indiens und Auſtraliens Gewäſſern wird einſt ein tapferer und blutiger Kampf zwiſchen dem Tochterlande und Mutterlande entbrennen, kein zweifelhafter wegen der europäiſchen Ferne. Der Vortheil ſteht, wegen der Nähe der Hülfen und Bereitſchaft der Ausrüſtungen, hier für die Amerikaner den europäiſchen Mächten gegenüber wenigſtens wie Fünf gegen Eins. England und Holland werden die Herrſchaft in dieſen Meeren verlieren, aber der germaniſche Stamm wird ſiegreich und weltbildend in dieſem fernſten Oſten Aſiens erblühen. In Japan, China, Indien, Auſtralien wird über den einzelnen Stumpen, Gerippen und Knochen der längſt begrabenen und ſelbſt in ihren Lebendigen gleichſam ſchon wie die fabelhaften Rieſenleichen des Eismeers erſtarrten und geſtorbenen Vorzeit ein erfriſchendes und verjüngendes germaniſches Leben blühen.

Erhabene Ausſicht, ja gewiſſe Hoffnung.

Auswanderungen alſo. Fördern wir ſie? und wie? ſchützen wir ſie? und wie?

Fördern? nämlich im Namen und auf Koſten des Staats Auswanderungen fördern, das geht nimmer. Dazu reichen die Kräfte ſelbſt des großen, einigen Deutſchlands nicht hin. Da heißt es: „Laß es gehen, laß die Menſchen gehen und wandern, wie ſie wollen und können.“

Schirmen aber? Das ist eine andere von der ersten ganz verschiedene Frage. Schirmen sollen und müßen wir, so viel wir können. Wir haben bisher in der Fremde und in den Welttheilen die Kinder unsers Vaterlandes, die ein gegebenes Recht auf Schirm und Schutz hatten, gar nicht schirmen und schützen gekonnt. Das war ein tragisches Geschick, das ist bis heute ein tragisches Geschick für ein großes in der Geschichte genanntes und gepriesenes Volk. In keinem Hafen der Heimath in keiner Bucht unserer Meere, geschweige in den Meeren und Häfen der Fremde, kein einziges Kriegsschiff. Das wird und muß besser werden.

Wir Deutsche wollen endlich wieder werden, was wir von Natur sind, rasche und tapfere Seelöwen: wir bauen eine Flotte. Diese wird Schirm und Schutz geben.

Aber Kolonien? von dem Vaterlande abhängige Kolonien u. s. w. u. s. w.? Dahin und so weit laufen und verlaufen sich schon manche deutsche Gedanken. Meine Gedanken laufen nicht so weit. Macht sich das durch deutsche Menschen in fremden Welttheilen, macht sich das natürlich — gut; aber machen sollt ihr dergleichen Herrlichkeit nicht. Es ist das selten eine Herrlichkeit, im Sinn der neuen Menschlichkeit oder gar im Sinn und Geist der alten Christlichkeit beleuchtet. Es spielen auf diesem weiten Blumenfelde viele falsche Träume und gaukelnde Luftbilder der Größe. Bilder der Tüchtigkeit und Tugend eines Volks können darauf gewöhnlich am wenigsten spielen. England hat seine Weltherrschaft, seine zinsbaren Lande, seine großen Kolonien. Es kann wie Rom weiland viele Hunderte Prokonsuln und Statthalter, Richter und Oberrichter, Einnehmer und Generaleinnehmer für fremde unterworfene Länder ernennen und die jüngern Söhne alter Geschlechter versorgen und bereichern; aber zu Hause ist es darum nicht glücklicher und nur um Weniges mächtiger. Die ungeheure Ausdehnung der Herrschaft und Macht macht auch die vielfache Zerstreuung und im Kriege Zerstückelung und Schwächung derselben unvermeidlich. Von

ſolchen Herrlichkeiten gilt nur gar zu ſehr das gemeine Sprichwort: Es iſt nicht alles Gold, was gleißt. Verſtändige und weiſe großbritanniſche Männer haben die Ueberzeugung ausgeſprochen, wenn alle Indien und Ceylon und Newfoundland verloren giengen, würde das allerdings gewaltige Rücke und Stöße, beſonders im Geldweſen, geben, aber England mit ſeinen unvergänglichen Naturvortheilen, mit ſeinem Ackerbau und ſeiner, durch Natur und Kunſt gegebenen und bleibenden Schifffahrt und Handel — dieſes England würde endlich ſelbſt nach ſolchem Verluſte wahrſcheinlich glücklicher und auf jeden Fall mächtig genug ſeyn, jedem Feind und Angreifer eine eiſerne Stirne bieten zu können.

Darum, du liebes großes, reiches Deutſchland — reich genug, wenn du deine Gaben Gottes erkennen willſt — bleibe vor allen Dingen nur bei dir ſelbſt, wirf die getäuſchten lüſternen Blicke nicht in eine zu gefährliche Weite hinaus; mit deinen Naturgaben und Hülfsquellen, mit deinem Ackerbau, Waldbau, Bergbau, Viehzucht, Schiffahrt, Handel wirſt du mächtig genug und aller beliebigen Welt gewachſen ſein, welcher es einfallen könnte, dein Glück und deine Macht anzutaſten. Was aus deinen Millionen Kindern jenſeits der Meere in Amerika, Auſtralien und Aſien künftig werden kann, das ruht als ein Verborgenes im Schooße Gottes und der Zukunft. Du beſchirme und beſchütze, ſo viel du kannſt, deine Auswanderer, aber verwalte und regiere mit Weisheit und Gerechtigkeit, die daheim in dem ſchönen Vaterlande und Europa bei dir bleiben wollen. Ja das ſchöne Deutſchland und das herrliche Europa — der kleinſte Welttheil, und doch der König aller Welttheile, ihr Kern und Juwel, in welchem vor allen übrigen Freiheit und Wiſſenſchaft von jeher ihre kühnſten Flüge gewagt haben.

Und nun komme ich von meinen Auswanderern und Koloniſten wieder auf meine Proletarier zurück, von welchen ich ausgelaufen bin, auf jene Proletarier, welche das Wort gewöhnlich meint, die als Kinder des Unglücks und des Jammers bezeichnet werden:

Was ſoll und kann man mit dieſen und für oder gegen ſie thun? wie iſt dieſen zu helfen? O daß ich das wüßte!

Dieſes Elend iſt eine ungeheure Laſt und Ladung für Europa und beginnt es auch für unſer Deutſchland zu werden. Man ſchaue nur nach Frankreich und England und Irland hin, ja man ſchaue auch bei uns, wie es zu hellem Tage ſteht, nach Berlin und Wien ſchaue man hin, wie das Proletariat ſich dort oft mit ſo fürchterlicher Gräulichkeit regt und über- und durcheinander wirft, wie es als ein dicker, wüſter, blutiger Kometenſchweif von einzelnen ſchlauen und gewiſſenloſen Anzettlern und Maſchiniſten des Verderbens, die heitre Luft der Freude und Freiheit verfinſternd, über die Märkte und durch die Gaſſen geſchleppt wird.

Wohin mit dieſer verderbenſchwangeren Laſt und Ladung, welche wieder eine ganze Schiffsladung Teufeleien oder, gelindeſt geſprochen, Narrheiten in Welt und Menſchen beglückenden Meinungen und Lehren ausgebrütet hat? Ich habe die Namen dieſer neuen Sekten und ihre Lehren oben ſchon genannt, Träume theils von redlichen und gutmüthigen, theils von verrückten und böſewichtiſchen Künſtlern des Socialismus und Kommunismus, Träume von großen Vereinen und Genoſſenſchaften, von gemeinſamen Arbeiterwerkſtätten mit ſolchen Vortheilen und Erleichterungen der Arbeit, daß gleichſam ein goldnes paradieſiſches Glück vom Himmel auf ſie niederregnete — Vereine und Werkſtätten, nicht bloß unter dem Schirm, ſondern auch auf Koſten des Staats eingerichtet. Ich habe auf die Proben hingewieſen, die man in Paris gemacht hat, auf die Forderungen, welche die Arbeiter dort und auch bei uns machen, daß der Staat durchaus und ohne Ausnahme verpflichtet ſei, ſeinen Kindern Arbeit und ausreichenden Lohn der Arbeit zu ſchaffen.

Ach der arme Staat! der zu arme Staat, wenn er dieſe Forderungen bewilligen, wenn er dieſe Hülfen, die man als Schuldigkeit von ihm verlangt, reichen ſollte! Wie wenig ein Vater ſeinem wilden ver-

lornen Sohn oft helfen kann, eben ſo wenig kann der Staat ſeinen thörigten, geſchweige ſeinen verdorbenen Söhnen helfen.

Und doch ſchreit ſo vieles Elend zum Himmel um Hülfe, wie ſollte es nicht zu Menſchen ſchreien! Und in der That der Staat iſt nirgends hart noch grauſam, aber er wird wohl ſchmerzlich genug inne, daß er in dieſer Beziehung oft viel zu ſorglos geweſen iſt; und überdieß ſind neben Narren und Böſewichtern auch manche gute und redliche Männer mit Vorſchlägen und Entwürfen der Menſchlichkeit bei der Hand, wie durch irgend eine Gemeinſchaftlichkeit und Vergeſellſchaftung des Gebrauchs menſchlicher Kräfte, wie durch Leitung, Anweiſung und Belehrung der geiſtigen Unmündigkeit und Hülfloſigkeit zu helfen ſei; aber leider das Meiſte davon erweiſt ſich am Ende doch unzulänglich. Man ſchöpft Tropfen ab, und Ströme fließen zu, und das Gedränge des Elends ſchwillt eher an, als daß es abnimmt. Man muß hier, nachdem man lange im Dunkeln herumgetappt und da Licht geſucht hat, wo kein Lichtſtoff iſt, zur Quelle des Unglücks hinabſteigen, und da zuſchauen und ſehen, aus welchen Adern ihre Waſſer hervorbrechen.

Dieſe Adern heißen Unverſtand und Unſittlichkeit, und wenn man ſie bis auf ihre tiefſten Ausbrüche und Durchbrüche lange und ernſthaft genug beſchaut hat, ſo bleibt man bei den beiden älteſten und ſtichhaltigſten Waidſprüchen ſtehen, die da lauten: Menſch hilf dir, ſo wird dir Gott helfen, und bete und arbeite.

Worauf laufen dieſe beiden Sprüche zuletzt hinaus? Sie laufen auf das Vernünftige, auf das Denkende, kurz auf das höhere Menſchliche hinaus. Denn das Gebet iſt das höhere Denken, ja es iſt das höchſte Denken, und wer das Gebet hat, iſt bei Gott, iſt im Himmel, und ihm kommen auch auf der Erde und für die Arbeiten und Mühen der Erde die rechten hellen Gedanken und zugleich die friſche muthige Zuverſicht des Herzens, die nicht laß werden noch die Hände in Verzweiflung in den Schooß ſinken läßt.

Und ſo hinabſteigend und hinaufſteigend beide zu den Quellen des

Elends und des Troſtes bleiben wir wieder vor dem Unverſtand und der Unſittlichkeit ſtill ſtehen, und müſſen am Ende aller Enden vor dem großen Welt- und Haus-Geſetz ſtill ſtehen, dem im Paradieſe geſchaffenen und gegebenen Geſetz, welches Gott dem Adam und der Eva gab, als er ſie für die Arbeit und Herrſchaft der Erde zuſammenweihete — und dieſes Geſetz heißt Ehe.

Ja um die Ehe kreiſt es alles herum, da iſt es, da ruht es. Die Ehe, dieſes heiligſte Geſetz des Menſchengeſchlechtes, ſollte nur die Quelle des Glücks und der Tugend ſein, und ſie wird, wie es oft ſcheint, durch ein unvermeidliches und unausweichliches Verhängniß Hunderttauſenden ja Millionen Sterblicher eine Quelle des Jammers und des Laſters. Was ſage ich? nicht ſie ſondern der Unverſtand der unglücklichen Menſchen. Es bricht in dieſes heilige Geſetz in unſern Tagen ſo Vieles hinein und hindurch, es bricht in und durch unſre alten Gewohnheiten und Sitten ſo Vieles und dem Anſcheine nach ſo Unvermeidliches und Schickſalähnliches hinein, daß der Zuſtand, worüber wir klagen, oder vielmehr worüber wir nur ſo hinwinken, faſt ein hülfloſer und rettungsloſer ſcheint.

Doch wir wollen nicht bloß winken und andeuten ſondern erzählen und erklären:

Ehe und Geſetz ſind in der deutſchen Sprache Wörter ganz gleicher Bedeutung: das Paradieſesgeſetz, die heilige und heiligende Gemeinſchaft zwiſchen Mann und Weib, iſt von allen Weiſen und Redlichen der Heiden und Chriſten als das Grundgeſetz der höheren Menſchlichkeit, nämlich des Staates, angeſehen worden. In dem Maaße wie die Ehen rein und unbefleckt gehalten wurden, hat man die Völker für tapfer und glücklich geachtet; in dem Maaße aber wie die Ehe ſank, erſchienen die Völker nicht nur entnervt und unglücklich ſondern gingen von Stufe zu Stufe in Weichlichkeit und Feigheit unter. Dies iſt Geſchichte, ſo wie bei allen verſtändigen und ſittlichen Völkern die Geſetzgebung über die Ehe eine ſtrenge und geregelte war.

Die Ehe, dieſes große Anrecht und heilige Naturrecht des Menſchen, die ſo viele communiſtiſche und philoſophaſtriſche Gelbſchnäbel uns jetzt als die freieſte unbeſchränkteſte Freiheit des Menſchen und Bürgers auf allen Gaſſen verkündigen und predigen, hat bei allen Völkern, die ſich auf Freiheit verſtanden, beide durch Sitte und durch Geſetz, mancherlei Beſchränkungen gehabt. Wir finden in den Erzählungen und Ueberlieferungen der griechiſchen Geſchichtſchreiber und Philoſophen davon unzählige Spuren, ja wir finden über einzelne Staaten des Alterthums die Angaben von genau beſtimmenden Geſetzen über das Lebensalter, in welchem dem Bürger erlaubt war ein Weib zu nehmen; etwa im dreißigſten fünfunddreißigſten Jahre; offenbar in der Abſicht und Anſicht, daß keine Schaaren armer und hülfloſer und den Staat gelegentlich mit Noth und Aufruhr bedrohender Proletarier gezeugt werden mögten.

Auch bei unſern Altvordern hatte die Ehe ihre Beſchränkungen, mancherlei Beſchränkungen, zuerſt eine Beſchränkung durch die Sitten des Volkes, wie ſchon Cäſar und Tacitus die Keuſchheit und die ſpätere Gemeinſchaft der Geſchlechter an demſelben rühmen, zweitens durch viele Staatseinrichtungen, welche ich nicht alle loben will, von welchen aber einige in einzelnen Landſchaften des Vaterlandes bis dieſe Stunde noch beſtehen. Ich weiſe nur hin auf die bekannten Satzungen, nach welchen das Landgut als unveräußerliches und unzertrennliches Familienerbe nur von Einer Wehr beſeſſen und bewohnt werden durfte; ich nenne Lehnsverfaſſung, Hörigkeit, Leibeigenſchaft, unter welchen die Schließung einer Ehe in der Regel nur dann erlaubt ward, wann eines hörigen Mannes Kathen oder Wehr ledig ward; ich nenne die Menge Innungen und Zünfte in den Städten, wo unter Bedingungen und Verhältniſſen, die hier nicht erörtert werden können, wenige Jünglinge und Männer vor dem 28. bis 35. Jahre zur Meiſterſchaft und Hausvaterſchaft, wahrlich nicht zu ihrem Unglück, zugelaſſen wurden.

Alles dieſes, alle dieſe Beſchränkungen, Hemmungen und Hin-

derungen ſind jetzt durchbrochen oder gänzlich niedergebrochen durch die allmächtige Zeit und ihre Umwälzungen in den Gedanken, Sitten, Ordnungen und Einrichtungen der Menſchen, und mit ihnen iſt leider der vollſte Unverſtand und die leichtſinnigſte Unſitte wie eine Fluth hereingebrochen, die alles überſchwemmen, ja, wie es ſcheint, allen noch übrigen Verſtand hinweg ſchwemmen will. Nach den Anſichten und Geſetzen dieſer Zeit dürfen halbe Knaben, wenigſtens unbärtige Jünglinge ohne Verſtand, Erfahrung und Vermögen mit achtzehn, zwanzig Jahren Meiſter werden, ſich ein Patent löſen, ein Weib nehmen, Kinder zeugen, Bettler werden, und dann Gott und den König als von Rechts wegen anſchreien: Herr, hilf uns!

Dies iſt tragiſch, und iſt eine tragiſche Unvernunft; aber die Predigt iſt heut zu Tage eine alltägliche Gaſſenpredigt: „Gott, der dem Men„ſchen die Kraft und den Trieb des Zeugens gab, hat ihm damit auch „Recht und Erlaubniß zur Ehe gegeben; er muß im ſiebenzehnten, „zwanzigſten Jahre ſo gut heirathen dürfen, als im ſiebenundzwanzigſten „oder dreißigſten. Dies iſt ſein Gottes- und ſein Natur-Recht: kein „Staat darf dieſem Rechte Gränzen ſetzen.“

So wird dieſer Brauch und Mißbrauch ein Gottesrecht genannt, ja ein Naturrecht. Was machen närriſche Menſchen nicht alles aus dem Menſchen?

Gottes Recht und Gottes Erlaubniß? O ſchämt euch, ihr leichtſinnigen und gewiſſenloſen Schwätzer? Nicht einmal dem Thier hat Gott ſolche frühe Erlaubniß gegeben. Ihr könnt euch umſehen in der wilden und zahmen Natur, in den Wäldern und Feldern und in den Hürden und Ställen, wo die Wildniß oder wo der Menſch über das Thier herrſcht, wie es da ſo gar anders ſteht, wie da, damit Gottes und der Natur-Wille auch in den Wilden erfüllt werde, nach dem Geſetz der Stärke gewöhnlich nur der Starke und Vollkommene zum Zeugen zugelaſſen wird. Dies Kapitel weiter auszuführen und mit Beiſpielen der Erfahrung zu belegen ſchickt ſich an dieſer Stelle nicht.

Der Menſch iſt ein lebendiges Weſen mit thieriſchen Organen, mit thieriſchen Bedürfniſſen und thierähnlichen Trieben und Leidenſchaften ausgerüſtet, aber er iſt kein Thier; er iſt ein Weſen für ſich, ein höheres Weſen, ein Weſen göttlichen Hauchs und Anhauchs, das auf ſeiner freien Stirn den Stämpel des Göttlichen trägt. Wahrlich es iſt kein Paradieſesrecht und keine Paradieſesunſchuld in eurer Geſchlechtsgemeinſchaft, wie ihr ſie meint und lehrt, ihr feldflüchtigen Prediger und Lehrer des Tages. Das Thier folgt ſeinem Triebe, es folgt ihm hin und wieder ſogar mit vielem Verſtande, aber es hat keine Vernunft, es hat kein Gewiſſen, es hat hin und wieder nur ein dämmerndes Ahnen von Recht und Unrecht. Wir leſen in der herrlichen Sage der heiligen Schrift (Moſes 1. 3.), daß Adam und Eva im Paradieſe bald erkennen mußten, daß ſie nackend waren, daß ſie in der Gemeinſchaft von Mann und Weib etwas Heiliges zu verhüllen hatten. Sie bezeugt damit, daß die Ehe etwas Heiliges iſt, ein zu verhüllendes Geheimniß des Weſens, das nach Erkenntniß und Vernunft handeln ſoll.

Ich winke hier aus etwas Myſtiſchem in und über das Leben hinaus, auf urſprünglich räthſelhafte Gefühle und Vorahnungen der Geſchlechter. Dies meint auch, ſelbſt wenn man nicht in die Höhe nach oben, ſondern nur unten auf die Erde blickt, die Menſchengeſchlechter dürfen nicht leichtſinnig zuſammenlaufen gleich den Thieren, weil ſie nicht gleich den Thieren beſtehen können, weil die Natur für ſie nicht wie für die Thiere geſorgt hat, weil ſie nicht allein durch Verſtand, ſondern nur durch Vernunft die Zwecke ihres Daſeins erfüllen können.

Der Zweck des menſchlichen Daſeins, der Zweck des Lebens des Vernunftweſens, iſt die Erfüllung ſittlicher Strebungen und geiſtiger Arbeiten: **Weisheit und Sittlichkeit, das iſt das menſchliche Ziel.**

Alſo keine zu frühen Ehen, kein Kinderzeugen, ehe der Mann ein mehr erfahrener und rüſtiger Mann iſt, ehe er die Bedingungen ſeines Daſeins erkennen, ehe er die Nöthen und Bedürfniſſe des Lebens be-

greifen, ehe er Weib und Kind mit Verſtand und Ordnung leiten und regieren kann. Gott hat ihm, dem höheren Geſchöpf, im Vorzuge vor den Thieren die gewaltigeren und tieferen Triebe, und die zehnfachen, ja hundertfachen Leiden und Freuden derſelben, welche er auch vor dem Thiere voraus hat, wie es ſcheint, nur in die Bruſt geſenkt, damit er, in ihrem Kampfe immer friſch herausgefordert und friſch geſtählt, zum vollen fröhlichen Bewußtſein ſeiner Vernunft gelange, und durch die Herrſchaft über ſeine Leidenſchaften auch die Herrſchaft über ſich ſelbſt und über die Welt erringen lerne.

Wie machen wir es nun mit allen unſern vollſtändig freigelaſſenen Freien? wie legen wir unſern Jünglingen, die durch keine Bande von Staat, Stand und Innungen und Zünften mehr gefeſſelt werden, Zaum und Gebiß an, daß ſie wider die Ordnung Gottes, ja ſelbſt wider die Ordnung des Paradieſes das heilige Myſterium der Geſchlechter nicht zu früh enthüllen? proſaiſch geſagt: daß ſie nicht im achtzehnten, zwanzigſten Jahre des Alters Weiber nehmen?

Darf der Staat in Hinſicht dieſes Uebels eine Macht üben? darf er, wie einzelne Staaten des Alterthums gethan, ein beſtimmtes Alter als Eheziel ſetzen? Ich meine, er dürfte es menſchlich und chriſtlich; und doch muß ich meinen, nach den Verhältniſſen und Entwicklungen Europas und des Vaterlandes, wie ſie einmal ſind, daß er es durch grade Geſetze, durch grad aufs Ziel treffende Geſetze, weder kann noch darf. Er kann nur auf Umwegen, er kann nur auf ſchrägen Wegen und von der Seite her dahin ſtreben, dieſe ſchlimmen Zuſtände der Gegenwart, welche das Proletariat hereinführt, etwas abzuleiten und zu beſſern. — Wie etwa?

Da die Ehe eine innere geiſtige Sache iſt, die am meiſten nur durch Sitte und Religion gehalten werden kann, jedoch auch durch Gewohnheiten und Satzungen gehalten wird, ſo iſt die Pflicht des Staats und der Geſellſchaft, einer heiligen und verehrlichen Sache, damit ſie in den Schmutz und Jammer der Pöbelei nicht gar verſinke, durch gute

Satzungen und Geſetze, ſo viel in ihren Kräften iſt, zu helfen und beizuſtehen.

Wie viel wir nun auch die gleiche Freiheit und Gleichheit über unſerm Reichsbanner und unſern Herzen geſetzt haben, die Naturunterſchiede der Stände bleiben. Die Stände bleiben als die eigenen, auch wo keine Kaſten ſind, nicht nach der alten Eintheilung von Wehrſtand, Lehrſtand und Nährſtand, ſondern in drei andern Abtheilungen, die ich nennen mögte

1) Die Reichen und Gebildeten, meinethalben die Vornehmen genannt,

2) Die mittlere Ordnung aller Bürger, wobei ich vorzüglich den Theil im Auge habe, den ſonſt die Zünfte umfaßten,

3) Die geringeren Landbewohner, Bauern, Tagelöhner u. ſ. w.

Von dieſen drei Abtheilungen iſt die mittlere Ordnung, in welche größtentheils das ehrenwerthe Handwerk fällt, in unſern Tagen am meiſten geſtört und zerſtört und in Hinſicht der leichtſinnigen und unzeitigen Ehen am meiſten der Gefahr des bürgerlichen und häuslichen Untergangs ausgeſetzt.

Die erſte Abtheilung behilft ſich eben, wie ſie kann. Wenn ſie nicht durch die Geſetze der Vernunft und Tugend regiert wird, ſo führen die Geſetze des ſogenannten Anſtandes, der ſogenannten Familienehre ſie meiſtens ziemlich leidlich hindurch. Kurz hier wird von der ſogenannten Wohlanſtändigkeit das meiſtens bewirkt, was die Unvernünftigkeit der Jugend in den grünen und leichten Jahren des Alters ſelten zu wirken vermag.

Mit der dritten Abtheilung, die doch meiſt auf dem Lande und in Dörfern lebt, je nun da geht es in Deutſchland, wo meiſtens Dreiviertel ſeiner Menſchen auf dem Lande leben, noch ziemlich gut auf den alten Natur- und Gewohnheits-Wegen. Das Stadtpflaſter vorzüglich zeugt das Proletariat, und ſelbſt das geringere Landproletariat drängt

ſich aus einem ganz eigenthümlichen Inſtinkt des Unglücks gewöhnlich dem dichteren und dickeren Gedränge und Verderben der großen Städte zu.

Am mißlichſten und gefährlichſten ſteht es mit der zweiten Ordnung, mit der mittleren, aus welcher der alte tüchtige Kern der Bürgerſchaften in den Städten hervorzugehen pflegte. Dieſe zweite Klaſſe iſt in Hinſicht auf die Ehe gegenwärtig am meiſten dahingegeben, und da wäre es hohe Zeit, daß Staat und Geſellſchaft alte gute Satzungen wieder aufleben ließen oder neue ſchüfen. Wir haben jetzt das allgemeine Vergeſellſchaftungsrecht, und mir und Vielen ſcheint für die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit der arbeitenden und erwerbenden Klaſſe der Gedanke ein nothwendiger Gedanke, daß etwas den Zünften und Innungen Aehnliches wieder eingerichtet werden muß, indem man die alten Mißbräuche und albernen Bräuche und Satzungen als der Verweſung preisgegeben in ihrem Schimmel und Moder liegen läßt und nur das Lebenswürdige leben läßt oder wieder erweckt. Warum nicht? Der Zweck jedes Staats iſt, Sitte Zucht und Ordnung zu ſchaffen und zu erhalten, tüchtige und ſittlich kräftige Bürger zu haben. Wie der Staat für den Zweck, tüchtige und unbeſcholtene Beamte zu haben, den Officiren und Beamten nur bei gewiſſem nachgewieſenen Vermögen oder höheren Gehalt die Ehe erlaubt, warum, ſage ich, ſollte er nicht ähnlichen Zwang aus rein ſittlichen Gründen, die hier auf der Hand liegen, für die zahlreichſte Städterklaſſe, der jungen Handwerker, einführen? warum ſollte er das nicht auf einem ſchrägen Wege, kurz ſeitwegs, zu bewirken ſuchen? zum Beiſpiel wenn das Geſetz gegeben würde, daß der Handwerksgeſell, ehe er ſich als Meiſter häuslich niederlaſſen darf, durch aus drei vier Jahre auf der Wanderung geweſen ſeyn müßte? So geſchieht, daß der Jüngling ſich in der Fremde verſucht, Verſtand der Welt lernt und Erfahrung einſammelt, und auf ſolchem Seitenwege ſo herumgeführt wird, daß er vor dem achtundzwanzigſten dreißigſten Jahre kaum an die Ehe denken darf.

Aber auch einen andern Gedanken, eine andre Ansicht dürfen wir nicht übersehen, den Gedanken der Belehrung und Unterweisung, wozu auch das sehr verlorne aber wieder zu erweckende Gefühl der Standesehre des deutschen Handwerkers kommt. Hier meine ich nun gewiß nicht Belehrung und Unterweisung in den demokratischen Klubs, wo die armen Jungen im eitlen oder frechen Gefühl einer wilden Freiheit sich nur trotzig und übermüthig in die Brust werfen lernen, sondern ich meine jenes stille und feste Ehrgefühl, welches aus Kenntniß, Erkenntniß und Zucht entspringt und von keinem Demagogen gelernt werden kann.

Und endlich das Beste, die Religion, das Christenthum als Hauptheilmittel gegen jenes unselige Proletariat, das wir hier im Auge haben, wollen wir das liebe Christenthum vergessen?

O nein! Dieser Trost der mühseligen und arbeitseligen Menschen, und vor allen der arbeitseligen Deutschen, ist gottlob noch lebendig, und wird in deutschen Herzen nimmer sterben. Aber es kann dieses himmlische Heilmittel in dem Lebensalter, das zwischen dem siebenzehnten und siebenundzwanzigsten Jahre steht,, der menschlichen Natur nach bei den wenigsten Jünglingen wirksam werden: es schießt seine besänftigenden und tröstenden Stralen gewöhnlich erst auf die reiferen Jahre des Mannes herab. Ich nenne das Christenthum nur, um es nicht zu verschweigen, um so mehr nenne ich es, je weniger ich in das Wehegeschrei Vieler einstimmen kann, als sei sein jüngster Tag schon gekommen, als sei es durch die wilden politischen Erschütterungen und Kämpfe der Gegenwart kaum noch als ein erlöschendes Lichtlein da. O gottlob? das ist nur ein Schein. Der Tag wird wieder kommen, wo sein Sonnenglanz alle blassen Scheine und auch diesen Schein als Schatten unter sich und vor sich herjagen wird.

Freilich Kampf ist da, Verwirrung und Narrheit ist mehr denn zu viel in den Köpfen und Herzen der Menschen; wie alles jetzt gegeneinander streitet und ringt, so steht es eben auch mit den Lebensfragen zwischen Staat und Kirche und allenthalben wollen sich einzelne Sek-

ten und Kirchlein aus der Kirche herausbrechen und losbrechen. Aber die Kirche iſt nicht die Religion, ſie iſt nur der Bau und die Geſtalt, worin die Seele und der Geiſt der Religion verſchieden eingebaut, auch wohl eingekerkert ſind; der Prieſter und Hoheprieſter, der ſeinen bunten Zaubermantel nicht ausziehen und der Erde und der Weltlichkeit nicht zurückgeben will, was er ihr entwendet hat, und der nun Untergang und Verderben ſchreit, iſt nicht immer der fromme Himmelweiſſager. Aber ſieht man nicht ſelbſt aus den vielen Spaltungen und Zerreißungen, daß die Menſchen doch noch eine Religion des Himmels ſuchen, obgleich Viele wehklagen, daß ſie nur auf die Erde und auf Irdiſches ſchauen? Doch wohin und in welche Ferne muß hier der Blick ſchweifen? Wir warten mit jenen, die uns aus der neugefundenen Freiheit neue und nie erlebte Paradieſeszuſtände vorgaukeln, hienieden in unſern Zuſtänden keines neuen Himmels und keiner neuen Erde — die alten werden fürs Erſte wohl auch bleiben — aber neuer Geſtaltungen der deutſchen Kirchen müſſen wir warten, und werden die Unruhen und Erſchütterungen des Tages einſtweilen ertragen müſſen, bis aus langem Kampfe Freieres, Beſſeres und Deutſcheres geboren wird.

Und Preußen, und der Haß gegen Preußen, beſonders auch der Haß vieler Judengenoſſen gegen Preußen. *) Hierüber noch ein letztes kurzes Wort.

---

*) Sonderbar dieſe Judenwuth, die ſich allenthalben ſo ſehr zu der äußerſten Linken, ja zu den rothmützigen Rotten und Banden hinwirft. Wahrlich dieſe Juden mögen ſich wohl vorſehen, die deutſchen Bauern nicht zu ſehr aufzuregen: dieſe könnten ſich einmal mit einem neuen Hepp! Hepp! auf ihre armen in Flecken und Dörfern wohnenden Glaubensgenoſſen werfen.

Der Preußenhaß wird von den Rothmützen mit voller Folgerichtigkeit ihrer radikalen Mordentwürfe im Volke gepflegt und weiter und weiter durch in allen deutſchen Landen rundreiſende Klubbiſten fortgepflanzt. Sie wiſſen, daß Preußen ein Heer hat, ein ſtolzes wohlgeübtes Heer, das binnen ein paar Mo-

Es ist auch bei Vielen, welche nicht Juden und Judengenossen sind, eine Erbitterung gegen Preußen, welche beinahe ein deutsches Vorurtheil geworden ist! Ich will diese Erbitterung nicht eine erlaubte nennen, aber sie ist eine natürliche. Wie?

Preußen hatte Deutschland und sich selbst durch herrlichste Arbeiten und Thaten des Heldenmuths und Sieges wieder aufgerichtet. Von diesen muthigen, thatenreichen und geistreichen Preußen hat Deutschland seit den Jahren 1813 und 1815 auch die Aufrichtung und Ordnung von Freiheit und Verfassung gehofft, und es ist über ein Menschenalter hinaus bitter getäuscht worden. Auf Preußen als auf den mächtigsten deutschen Staat haben die Bewohner der kleineren Staaten die schwere Schuld gelegt, daß in absolutistisch und despotisch gepflegter Schlafsucht und Starrsucht, aus welcher wir diesen jüngsten Frühling

---

naten mit 400,000 Mann aufmarschiren kann. Sie wissen, daß sie gewonnen Spiel hätten, wenn es ihnen gelänge, dieses Heer aufzulösen und seine Mannszucht zu zerstören, wenn es ihnen gelänge, die Korporale und Unteroffiziere dahin zu bringen, ihre Offiziere wegzujagen, wie die französischen Regimenter 1790 und 1791 thaten. Dann wäre alle Monarchie in Deutschland verloren und die rothe Republik wäre für den Augenblick fertig, um bald einem rotheren Tyrannen und Despoten den Weg zu bereiten.

Sie haben schon frisch gearbeitet und arbeiten rastlos dahin. Man denke nur an die wohl geordneten und gerüsteten Mainzer Dolchbanditen, welche die preußischen Soldaten im verflossenen Monat Mai niederstießen; man denke an die Stimmung, welche in Frankfurt und in den umliegenden Orten ausgesäet war.

Als die Frankfurter Wagenburgen am 18. des Herbstmonds standen, und ich, von meiner Wohnung ausgesperrt, um zwei Uhr Nachmittags die Schnurgasse hinab zurückging, begrüßte mich ein frommer Frankfurter Bürger, der in seiner Hausthür stand, mit den Worten: „Ach! die armen Preußen! heut Abend lebt keiner von ihnen nimmer;“ und ich entgegnete ihm: „Lieber Freund, die Preußen leben noch und die Rothmützen werden sie nicht so leicht, als sie sich einbilden, mit Haut und Haar verschlingen und verdauen.“

So war in jenen Tagen die Stimmung und die Meinung des Volks. Jener gute Bürger aber sprach offenbar sein Mitleid über das den Preußen bevorstehende Schicksal aus.

durch fürchterliche Knalle und Schalle geweckt worden ſind, eine ſo lange Zeit hat durchſchnarcht werden gekonnt. Während des Verlaufs dieſer langen und gefährlichen Krankheit hat Deutſchland von Preußen Heilung und Rettung verhoffen gelernt; es hat aber durch Millionen in einem gewiſſen Einklang tönende Stimmen über Preußen ſchimpfen und fluchen und zuletzt Preußen haſſen gelernt. Solche böſe Gewohnheiten löſchen ſich kaum durch Jahre glücklicherer und weiſerer Führung und Haltung, geſchweige durch einige Monate, aus. Dieſe erbitterten Preußenfeinde will ich nicht die ſchuldigſten nennen. Sie ſind durch lange Uebung und Gewöhnung geführt und verführt worden, und wiſſen weder was ſie thun, noch was ſie wollen.

Aber es ſind andere Feinde Preußens, die wohl wiſſen, was ſie thun und was ſie wollen, von mir oft nicht blos angedeutete, ſondern laut genannte Feinde. Dies ſind unſere radikalen Wühler und Entwurzler, welche für eine ſogenannte große deutſche Republik, die ſie weder würden geſtalten noch erhalten können, alles, was in Deutſchland irgend noch ſtehende Macht heißen kann, unterwühlen und umſtürzen mögten. Daher die immer wiederholten und in tauſendfach wechſelnden Geſtaltungen erſcheinenden Beſtrebungen, die Ehrfurcht vor der Königlichen Majeſtät zu vertilgen, und die Treue und Zuverſicht des preußiſchen Heers zu ſchwächen und zu zerreißen.

Judenhaß gegen Preußen? Dieſer iſt unberechtigt; denn Preußen iſt gegen die Juden im Ganzen von jeher freundlicher geweſen als die meiſten andern deutſchen Staaten. Woher denn? wohin denn?

Nicht aus Durſt nach Republiken. Die Juden würden ſchlechte Republikaner ſein. Nein, die meiſten von ihnen haben als Allerweltbürger wahrlich nur ein ſchwaches Gefühl von Vaterland, ſie glauben durch ihre ſogenannte allgemeine Verbrüderung, durch Auflöſung aller beſonderen Volksthümlichkeiten, durch Auflöſung des Chriſtenthums, wenn es nicht mehr Franzoſen, Engländer, Deutſche, ſondern nur noch Kosmopoliten giebt — erſt dann glauben ſie wirklich als gleiche

Brüder der verſchiedenen Völker angeſehen und geachtet zu werden. Bis jetzt haben ſie die Meinung und das Gefühl, daß ihnen nicht bloß aus den Anerkennungen und Geſinnungen, ſondern ſelbſt aus den Gebärden und Geſichtern der Menſchen die geglaubte Verſchiedenheit des Menſchen- und Volks-Stammes entgegenſtarrt und grinſt. Will man gegen ein beinahe zweitauſend Jahre unterdrücktes und über die Welttheile zerſtreutes Volk nicht unbillig ſein, ſo iſt etwas Verzeihliches in ihren Wünſchen und Strebungen, aber ſie ſind dadurch doch Zerſetzer und Zerſtörer des edelſten Schatzes eines Volks, eines Schatzes unerſchöpflicher und unſchätzbarer Güter, wenn es ihn zu Rathe zu halten weiß: ſie ſind Zerſtörer der Vaterlandsliebe.

D.

Zwei Lieder als Zugabe.

Die Weiſſagung.

Hat mir ein goldkammiger Hahn gekräht,
Der der Zeiten und Völker Geheimniß ſingt —
Ihr wißt, es wird nimmer zu Wind verweht,
Was der kluge Schnabel der Weisheit klingt —
Er ſang aus verborgener Zukunft Wolke
Mir Wunderrunen vom deutſchen Volke.

Er krähte — ſein goldener Kamm ward bleich —
Mir der deutſchen Treue geſchwundne Kraft;
Die Leichengeſänge vom heiligen Reich,
Von verroſteten Degen der Ritterſchaft,
Von gebrochnen Thürmen, geſchleiften Wehren,
Von des Kaiſerpurpurs zerriſſenen Ehren.

So kräht' er mir traurig vom dürren Aſt
Der Schandejahrhunderte Weh und Ach,
Er krähte, daß unter der Töne Laſt
Vom eiſigen Jammer das Herz mir brach,
Daß mir mit mordlich ſcharfen Harpunen
Die Bruſt durchſchoſſen des Sanges Runen.

Doch ſieh! bald kräht er auf grünem Baum,
Bald kräht er vom blühenden Zweig ſein Lied,
Das hell, ein leuchtender Zeitentraum,
Der Zukunft ſonnige Bahnen zieht:
Er kräht mir luſtig aus heitrer Wolke
Verjüngte Freuden vom deutſchen Volke.

Er kräht: „Der düstern Jahrhunderte Lauf
„Verrann, des Vaterlands Luft wird klar,
„Neu wachen die Heinriche, Friedriche auf,
„Mit ihnen der Seher, der Helden Schaar,
„Germaniens Sonne mit glänzenden Tagen
„Lenkt über die Häupter der Völker den Wagen."

O Goldkamm, Wonne verkündender Hahn,
So singst du, klingst du vom grünen Ast,
O süßer, heiliger, deutscher Wahn,
Ich halte die Herrlichkeit fest umfaßt,
Was deine Runen geklungen haben,
Die Weissagung soll mir kein Grab begraben.

Bonn den 18. des Wintermonds 1847.

Klage um Auerswald und Lichnowsky.

Hast du noch Lebensodem,
O Erde grün und schön,
Um die aus schwarzem Brodem
Nur finstre Nebel weh'n;
Auf welcher wüste Horden
Brand Mord und Zeter schrei'n,
Und frech in Meuchelmorden,
Der Freiheit Glanz entweih'n?

Wie? sind dies deutsche Fahnen,
Die Farben rother Wuth?
Will deutsche Kämpfe mahnen
Das Roth an Brust und Hut?
Das Roth der wälschen Seine
Das mahnte deutschen Muth,
Für Wolf und für Hyäne,
Doch nicht für Deutsche gut?

Sind dies der Freiheit Gaben?
Iſt dies der Freiheit Klang,
Von ſchwarzen Galgenraben
Der Mitternachtgeſang?
Nein! Nein! von Freiheitstödtern
Des Blindſchleichs Schlangenliſt,
Wo unter grauſen Zetern
Kein Laut der Freiheit iſt.

Iſt dies die deutſche Treue,
Trifft ſo das deutſche Schwerdt,
Springt ſo der deutſche Leue,
Der grad ins Eiſen fährt?
„Mann ſteht dem Mann, den Satan*)
„Beſtehen Zwei und Drei,“
Doch ſieht man ſolche That an,
So bricht das Herz inzwei.

Zwei Helden ſind gefallen,
Nicht, wie der Tapfre fällt
Bei hellem Trommelſchallen
Im blut'gen Schlachtenfeld;
Sie haben andre Roſen
Weiland gepflückt im Streit:
Was war den Waffenloſen
Hier für ein Tod bereit?

Von wilden Mörderbanden,
Gedungen und bezahlt,
Von welchen man die Schanden
Auf Stirn und Galgen malt?
Das war viel mehr als Satan,
War Hundert gegen Zwei —
O ſieht man ſolche That an,
So bricht das Herz inzwei.

---

*) Norddeutſches Sprichwort: Kerl gegen Kerl, zwei, drei gegen den Teufel.

Mein Deutſchland, Land der Treue,
Mein Deutſchland, Land des Muths,
Wann löſchet lange Reue
Die Flecken ſolches Bluts?
Den Mord, mit dem der Feige
Den Unbewehrten trifft?
O deutſchen Ruhmes Neige!
O deutſcher Ehre Gift!

O wehe! dreimal wehe!
Weh dieſer düſtern That!
Nein! meine Seele gehe
Nie mit in ſolchen Rath!
Der Ruhm, den Mörder haſchen,
Der werde nie mein Ruhm,
Ach! nimmer wegzuwaſchen
Vom deutſchen Heldenthum!

Frankfurt den 5. des Weinmonds 1848.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Verſuch in

vergleichender Völkergeſchichte

von

E. M. Arndt.

2. Aufl. gr. 8. geh. 2¼ Rthl. od. fl. 4. 3 kr.

Schriften

für und an ſeine lieben Deutſchen.

Zum erſtenmal geſammelt und durch Neues vermehrt.

Von

E. M. Arndt.

3 Thle. 8. Rthl. 3⅜ od. fl. 6. 36 kr.

Nothgedrungener

Bericht aus ſeinem Leben

und aus und mit Urkunden der demagog. und antidemagog. Umtriebe.

Von

E. M. Arndt.

2 Thle. 8. geh. Rthl. od. fl. 5. 24 kr.

Der Fortſchritt des Zollvereins

von

Carl Junghanus.

gr. 8. Geh. Preis 3 Rthlr. 20 Ngr.

Der erſte Zweck dieſes Buches iſt, eine Geſchichte des Verkehres des Zollvereins in Zahlen bis in die neueſte Zeit zu liefern; ſein zweiter, Folgerungen daraus zu ziehen und zu zeigen, wo die Verhältniſſe gut ſind, oder wo nachgeholfen werden muß; ſein dritter, allen irrigen Behauptungen für immer ein Ende zu machen, und wenn deren noch auftauchen ſollten, in den Stand zu ſetzen, durch Nachſchlagen augenblicklich von deren Unwahrheit ſich überzeugen und ohne Mühe darauf antworten zu können; ſein vierter, den Verkehr des Zollvereins mit dem Oeſterreichs, Frankreichs und Englands zu vergleichen, um auch hier irrigen Behauptungen begegnen und daraus auf die Zweckmäßigkeit und die Wirkungen der ſo verſchiedenartigen Zoll-Geſetzgebungen ſchließen zu können; ſein fünfter endlich Nutzanwendungen zu geben, die vielleicht nicht ganz überflüſſig werden gefunden und zum Zuſammentritt aller deutſchen Staaten beitragen werden.

Die Reform

des deutſchen Rechtslebens.

Von

Dr. Guſtav Geib.

gr. 8. Geheftet 1 Rthlr. —

Geſchichte der

engliſchen Revolution.

Von

F. C. Dahlmann.

Fünfte verbeſſerte Auflage.

Mit dem Bildniſſe John Hampdens.

8. In engl. Einband. Thlr. 2.

Dahlmann, F. C., Geſchichte der franzöſiſchen Revolution bis auf die Stiftung der Republik. Zweite durchgeſehene Auflage. Mit dem Bildniſſe Mirabeau's. 8. In engl. Einband. Thlr. 2. 7½ Ngr.

— — Die Politik, auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zuſtände zurückgeführt. 1. Bd. Dritte Auflage. gr. 8. Geh. Thlr. 1. 22½ Ngr.

Die neuere

Deutſche National-Literatur

nach ihren ethiſchen und religiöſen Geſichtspunkten.

Zur innern Geſchichte des deutſchen Proteſtantismus.

Von

Dr. Heinrich Gelzer,

ordentlicher Profeſſor an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin.

Erſter Theil.

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage.

gr. 8. Geheftet. Preis 1¾ Rthlr.

M302373 PT1807 R4 1848

Arndt, E.M.		
Reden und	glossen	

M302373
PT 1807
R4
1848

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

YC148911